€ 2,10

10. Dezember 2016 · 181. Jahrgang · Heft 20

A 4342

Lübeckische Blätter

- Suhl-Preis für die Schule Rangenberg 341
- Einweihung Anbau Knabenkantoreiheim 342
- Aus der Vorsteherschaft 343
- Meldungen 344
- Aus der Gemeinnützigen 345
- Bürgerschaft November 346
- Distler in der Kritik 348
- Opernkritik: Krawall 349
- Nordische Filmtage 2016 350
- Kritiken: Musik • Vortrag • Ausstellung • Bücher • 352
- Handymania 353
- Erinnerungstag 9. November: War da was? 359

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

LÜBECKISCHE BLÄTTER

10. Dezember 2016 · Heft 20 · 181. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Der Suhl-Preis 2016 geht an das Kollegium der Rangenbergschule

Die „Gemeinnützige“ zeichnet das pädagogisches Konzept der Schule aus

Gründungdirektor der „Gemeinnützigen Gesellschaft“ war 1789 Ludwig Suhl, eine vielseitig talentierte Persönlichkeit. Als Universalgebildeter war er stadtbekannt: als Pastor an St. Petri, Subrektor am Katharineum, Assessor am Domkapitel und in fortgeschrittenen Jahren als niedergelassener Anwalt mit Doktorwürde. Antje Peters-Hirt, Vize-Direktorin der „Gemeinnützigen“, stellte bei ihrer Begrüßung zur Preisverleihung sehr bewusst die Leistung dieses Mannes heraus, nach dem der Schulpreis benannt ist.

Ludwig Suhls Bildungsvermächtnis

Für die Entwicklung von Schule und Bildung in der Hansestadt hat er wegweisende Reformen in Gang gesetzt, indem er für eine bessere, nachhaltige Ausbildung der Lehrkräfte durch die Gründung des ersten Schullehrer-Seminars 1807 gesorgt hat.

Zur Erinnerung an ihren tatkräftigen Gründungsvater hat die „Gemeinnützige“ einen Schulpreis gestiftet, der seit 2003 alle zwei Jahre an Lehrkräfte für besondere Leistungen vergeben wird. Die „Gemeinnützige“, die seit ihrer Gründung in der Förderung und Unterstützung von Schule und Bildung einen Schwerpunkt ihres Wirkens besitzt, tut dies mit einem sehr differenzierten, breit gefächerten Programm, beispielsweise auf dem Gebiet der Familienbildung, in ihren zwei Kitas, in der Kunst-, der Musik- sowie in der Theaterschule oder durch die Dienstagsvorträge und durch die Veranstaltungen der „Mittwochsbildung“.

von links: Senatorin Katrin Weiher, Schulrat Helge Daugs; die Kolleginnen der Rangenbergschule: von links: Theresia Pabst-Olbrich, Inga Terpe, Antoinette Horstmann, Vizedirektorin Antje Peters-Hirt, Frauke Scheel, Beate Heitmann, Katja Schmidt (Rektorin), Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer (Foto: H. Scheffler)

Lernen in Familienklassen

Dass Lehrkräfte für ihren Einsatz, der zumeist weit über ihre Unterrichtsverpflichtung hinausgeht, für ihre Kreativität und ihr Engagement, für ihr praktiziertes Berufsethos eine öffentliche Belobigung erfahren oder gar einen Preis gewinnen, ist die Ausnahme. Eher liest man Kritisches über die Arbeit von Lehrkräften oder Negatives über Schule schlechthin. Dagegen vertritt die „Gemeinnützige“ mit der Verleihung ihres Schulpreises eine wohltuend andere, offensive Position. In ihrer kurzen Würdigung betonte deshalb Antje Peters-Hirt, wie wichtig es heutzutage sei, einmal das Augenmerk auf die täglich in den Schulen geleistete Arbeit zu lenken und Lehrkräfte dafür auszuzeichnen. Peters-Hirt charakterisierte deshalb auch in Kurzform die übrigen eingegangenen Vorschläge und rief die Preisträger früherer Jahre mit ihren ausgezeichneten Projekten in Erinnerung.

2016 erhält zum ersten Mal ein ganzes Kollegium das gesamte Preisgeld in Höhe von 2.500 Euro. Zum grundlegenden Profil der Grundschule Rangenberg gehört das Modell der „Familienklassen“, das das Kollegium entwickelt und 2013/ 14 eingeführt hat und mit selbst erstellten Lernmaterialien versorgt. Mit dem Preisgeld soll das Kollegium in die Lage versetzt werden, das bisher sehr erfolgreiche und von der Schulöffentlichkeit akzeptierte Projekt weiterzuentwickeln, in welchem Kinder jahrgangsübergreifend von Klasse 1 bis 4 lernen. Das Lernen ge-

Foto auf der Titelseite: Schwebender Engel üben den Kabäuschen im Heiligen-Geist-Hospital (Foto: Hagen Scheffler)

schieht auf der Grundlage des individuellen Lerntempos mit individualisierten Arbeitsplänen. Sozial- und Selbstkompetenz werden gestärkt. Leistungsstarke Kinder können ohne Klassenwechsel die Grundschule in drei Jahren bewältigen. Familienklassen sind in besonderer Weise geeignet, den Vorgaben für Integration und Inklusion zu entsprechen, sodass eine optimale unterrichtliche Versorgung der Schülerinnen und Schüler mit dem vorhandenen Personal sichergestellt ist.

Weil die Suhl-Preisverleihung eine Besonderheit darstellt, waren zur Feier des Tages auch die Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer, Bildungssenatorin Katrin Weiher und Schulrat Daugs gekommen und gratulierten der Schulleiterin Katja Schmidt und ihren Kolleginnen Beate Heitmann, Antoinette Horstmann, Theresia Pabst-Olbrich, Frauke Scheel und Inga Terpe. *Hagen Scheffler*

Einweihung des Anbaus der Lübecker Knabenkantorei

(Fotos: André Hanßke)

Marienkantor Michael Müller

Ja, es war kalt in der Marienkirche. Umso schöner und angenehmer war die Feier und der Empfang zum Anbau und Umbau des Probenheims der Lübecker Knabenkantorei (LKK) im Garten der Gemeinnützigen.

Es war warm und herzlich, von Konflikten keine Spur, als alle Mitglieder, Freunde und Eingeladenen gemeinsam die Kaffeetassen und Sektgläser erhoben, um ein ambitioniertes Werk zum Abschluss zu feiern. Was lange währt, wird endlich gut...Unser neuer Anbau wurde am Sonntag, den 27. November, offiziell eröffnet. Die Räume werden schon seit Mai genutzt. Heidi Becker haben wir es zu verdanken, dass der feierliche Morgen so wohltuend vorbereitet war.

Der scheidende Kantor, Michael Müller, erhob das Wort und gab seiner ungeteilten Freude Ausdruck. Der zuständige Vorsteher Christian Kroeger schloss sich an mit seinem Dank an den Architekten, den Vorsteher Justus Deecke, und seinen Mitarbeiter Michael Bormann, und schließlich fand auch Ralph Lange, der Leiter unserer Musikschule, lobende Worte für den Umbau und die Herren Hanßke und Müller. Anschließend gab es einen veritablen Haussegen, für den ich Danke sagen möchte, ausgesprochen durch die Pröpstin Petra Kallies, bevor das üppige Büfett gestürmt wurde.

Im Vorfeld hatte ich Gelegenheit, mir den Umbau im Detail anzuschauen. Chapeau! Die vier kleinen Stimmbildungsräume sind wunderbar gelungen, hell, benutzerfreundlich, klangschön, schallmäßig gut abgeschirmt durch einen rundgeführten Gang, der gleichzeitig die getrennte Begehbarkeit herstellt, Licht speichert und zum Notausgang führt. Die abgehängten eingeschnittenen diversifizierenden Decken tragen

zur Verminderung des Halls und zur Klangsammlung bei.

Von außen gesehen stellt der Anbau ein kleines Wunder dar. Durch seine Konzeption als Kreissegment entwickelt er sich dezent und optisch wenig raumgreifend von rechts an der Grundstücksgrenze zur Overbeck-Gesellschaft und endet deutlich vor der geografischen Mitte des LKK-Probenheims. Das bedeutet, dass sich der Anbau von der Terrasse des Gesellschaftshauses gesehen äußerst gelungen in den Garten einpasst und wenig eingreift in das Gefühl von Weitläufigkeit.

Im Zuge des Umbaus wurden außerdem kleine notwendige Sicherheitsmaßnahmen ausgeführt wie die erforderliche, aber eben auch sehr nützliche Notfall-Tür aus dem gewohnten Probenraum ins Freie hinaus, also von vorne gesehen ganz links an der Schmalseite des Baus.

Unser Dank gilt – nicht nur an dieser Stelle – den Planern und Unterstützern der Maßnahme sowie den Förderern und ‚Ermöglichern', neben der Gemeinnützigen selbst natürlich der Possehl-Stiftung und der uns so verbundenen Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck. Wir möchten an dieser Stelle den Vorständen noch einmal unseren herzlichen Dank aussprechen. Wie schön, dass der Vorstandsvorsitzende Frank Schumacher einen Besuch einrichten und sich so selbst einen Eindruck verschaffen konnte. Der Zeit angepasst, haben wir jetzt die individuellen Förderungsmöglichkeiten insbesondere für die Stimmbildungsbemühungen geschaffen. Es kann nur vorwärts gehen – auch zu neuen Ufern. Umbau ist immer auch Aufbruch. *Antje Peters-Hirt*

(Foto: ME

Aus der Vorsteherschaft

Wie traditionell üblich, tagte die Vorsteherschaft am zweiten Donnerstag im Monat, dieses Mal also am 10. November, wieder im Sitzungszimmer des Gesellschaftshauses. Es wurden Zuwendungsanträge beschlossen, so zum Beispiel ein Antrag auf Kostenübernahme für einen Satz Harfenseiten aus der Stiftung Harfenklang, die Kostenübernahme für eine Flüchtlingsfamilie aus dem Kosovo für Einrichtungsgegenstände, spezielle Ernährung und Reha eines achtjährigen Kindes aus Mitteln der Elfriede Haaren-Stiftung. Ebenso wurde aus den Mitteln der Heinz und Erika Wiggers-Stiftung zur Förderung des Lübecker Musiklebens ein Zuschuss zu einem Konzert des Bach-Chores am 11. Dezember gewährt. Und der Märchenwald wird ebenso – wie jedes Jahr - aus dem Sondervermögen der Paul-Brockhaus-Stiftung unterstützt. Darüber hinaus wurde ein Darlehen aus dem Stipendienfonds für einen begabten Trompeter für zwei Jahre bewilligt.

Es wurde über die Beratungsversammlung, die am Abend zuvor stattgefunden hatte (vgl. auch den Bericht im Heft 19, S. 331), reflektiert, und es gab einige Vorschläge innerhalb der Vorsteherschaft, wie man das Interesse der Mitglieder wecken könnte, zur Beratungsversammlung zu kommen, und wie man die Arbeit der Gemeinnützigen stärker beleuchten und für die Mitglieder darstellen könnte. Wie auf der Beratungsversammlung vom Direktor und der Vorsteherin Angelika Richter schon angedeutet, soll innerhalb der Strategie-Diskussion als nächster Schritt an der Außenwirkung der Gemeinnützigen gearbeitet werden, und daran, wie das gemeinsame Erscheinungsbild der Gesellschaft und ihrer Einrichtungen als ein Gesamtauftritt besser transportiert werden kann.

Auf Zustimmung in der Vorsteherschaft traf dann der Vorschlag des Redaktionsausschusses der Lübeckischen Blätter, in nächster Zeit die Vorsteher einzeln in den „Grünen Blättern" vorzustellen, damit sich alle Mitglieder ein Bild von ihnen machen können, und gegebenenfalls auch Gesichter zu Namen zuordnen könne. Das wird demnächst in lockerer Folge an dieser Stelle passieren.

Doris Mührenberg, Vorsteherin

Grüner Kreis

Do, 15. Dezember, 11 Uhr, Museumsquartier St. Annen, St.-Annen-Str. 15
Die Poesie, Bedeutung und Aussage der Blumen auf mittelalterlichen Altären
Die Kunsthistorikerin Dr. Hildegard Vogeler lenkt mit ihren profunden Kenntnissen ihr Augenmerk insbesondere auf die Zeugnisse der niederländischen Malereien in der Spätgotik. Dabei nimmt sie die Betrachtenden mit auf eine Entdeckungsreise zu den Pflanzen- und Blütendarstellungen, die im Christentum und Volksglauben wurzelten und von tragender Bedeutung Verständnis des Dargestellten sind.
Eintritt wird erhoben.

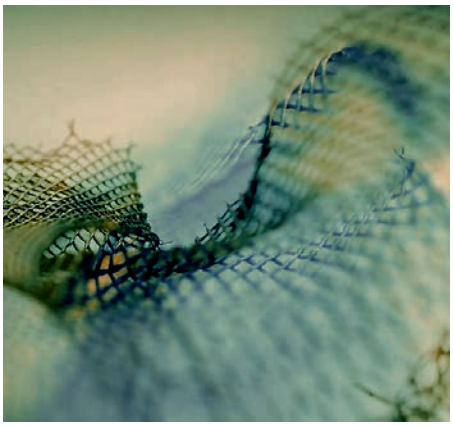
Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Fr, 16. Dezember, 18 Uhr , Musik- und Kunstschule, Kanalstr. 42-48
Schokolade
Dr. Reinhard Laszig
Vortrag mit Verkostung
Eintritt 7 Euro, 5 Euro für Mitglieder

GEDOK

So, 11. Dezember, 15 Uhr, Schloß, Husum, Eintritt frei
Lesung zum 90. Geburtstag der GEDOK
Es lesen Therese Chromik, Brigitte Halenta, Marion Hinz, Lena Johannson, Regine Mönkemeier, HannaH Rau, Inga Vietzen.

Do, 15. Dezember, 16 bis 20 Uhr, Fleischhauerstraße 33
Blickdickicht



Vernissage: *Birgit Bornemann* zeigt Arbeiten, die während ihres Stipendiums im GEDOK-Atelier in Lübeck entstanden sind.

Combinale Theater

14.,15., 16.,17., 21., 22. Dezember, jeweils um 20.00 Uhr (* auch 17 Uhr)
Stille Nacht mit Gans
Das erste Weihnachtsfest zu zweit, die Vorbereitungen laufen, dann ein klassischer Fehlstart: So viel sei verraten, Inga und

Klaus, ein gutsituiertes Juristen-Ehepaar, werden feiern – aber weder Weihnachtsfreud noch Weihnachtsgans bleiben ungeteilt! Still wird es nicht, aber die beiden sind flexibel und Weihnachten ist schließlich und endlich auch bei Ihnen ein Fest der Liebe, bzw. soll wieder eins werden.
Von Ulli Hausmann. Mit Siegrid Dettlof, Dagmar Dreke, Ulli Hausmann
(siehe Theaterkritik Seite 357)

Maralauda

Fr, 16. Dezember, 19.30 Uhr Reformierte Kirche, Königstraße
Konzertabend: A Ceremony of Carols
Frauen-Gesangstrio Maralauda (vormals Miss Muffats Maulwurf)

Es erklingen A-cappella-Werke sowie die beiden fröhlichen weihnachtlichen Zyklen Dancing Day von John Rutter und A Ceremony of Carols von Benjamin Britten. Janina Gloger-Albrecht begleitet an der Harfe. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. Am 26. Dezember wird der Konzertabend um 17 Uhr in der St.-Jürgen-Kapelle wiederholt.
www.maralauda.de

Natur und Heimat

So, 11. Dezember, Treffen: 10 Uhr Haltestelle „Eichholz“, Linie 5 (ZOB 09.29 Uhr)
Aktionswanderung am ehemaligen Grenzstreifen
Mit dem NABU. Im Bereich Palingen – Herrnburg – Lübeck sollen die Trokkenflächen offengehalten werden. Bitte Fernglas sowie möglichst Spaten, Säge, Astschere und Arbeitshandschuhe mitbringen.
Kontakt: Tim Herfurth, Tel. 7060080

Mo, 12. Dezember, 15.00 Uhr (ZOB 14.32 Uhr, Linie 9, Haltestelle „Bäckergang“, bis zur Villa ca. 80 m)
Adventliches Beisammensein
Adventskaffee in der Villa Jebsen, Ahrensböker Str. 78 in Stockelsdorf. Karten für das Kaffeegedeck (9.00 Euro) sind vom 21.11. bis 03.12. in der Buchhandlung Langenkamp, Beckergrube 19, erhältlich.

Di, 13. Dezember, Treffen: 15.00 Uhr, Travemünde, Priwallfähre (Linie 30 ab ZOB 14.12 Uhr, an 14.53 Uhr)
Bei Vollmond zu den Lichtern von Travemünde
Halbtagswanderung, ca. 10 km
Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Sa, 17. Dezember, Treffen: 08.45 Uhr, Bahnhofshalle, Zug 09.09 Uhr
Ratzeburg – Mölln
Tageswanderung, ca. 16 km, Rucksackverpflegung, Ende der Wanderung auf dem Weihnachtsmarkt Mölln, Gruppenfahrschein
Kontakt: Christa Neubeck,Tel. 495741

Stadtteil Kücknitz

Aus der Gemeinnützigen
Aus der Gemeinnützigen

Dienstagsvorträge

Di, 13. Dezember, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
VÖRWIEHNACHT
Musikbegleitung durch die Musikschule der Gemeinnützigen
Gemeinsam mit der Plattdütschen Volksgill

Musikschule

Do, 15. Dezember, 10 Uhr und 15 Uhr, Freitag, 16. Dezember, 10 Uhr, Eintritt frei
Ein Weihnachtsgeschenk mit Überraschungen
Mitmach-Konzert im Rahmen von „Musik von Anfang an“
Bei diesem musikalischen Zaubermärchen für Flöte, Klarinette und Klavier können sich die Zuhörer nicht nur von der romantischen Musik verzaubern lassen: Kathrin Bonke erzählt auch das Märchen eines handgemachten Weihnachtsgeschenks mit dem zwei Kinder an Heilig Abend traumhafte Überraschungen erleben - verwoben mit phantasievollen Bildern und einprägsamer Musik der Komponisten Carl Reinecke und Peter Tschaikowsky.

Mitmachen ist in dieser abwechslungsreichen Mischung aus Zuhören und selbst aktiv werden wieder ausdrücklich erwünscht!
Die Veranstaltungsort sind: Kindergarten „Bugenhagen 1, „Haus der Sonne“ und „Meilenstein.
Kontakt: Kathrin Bonke, Tel.: 0177-1413185 Mail: bonke@luebecker-musikschule.de

Sa, 17. Dezember, 16.00 Uhr, Im Rosengarten 14-18, Eintritt frei
Adventskonzert der Klavierklasse Ninon Gloger

Theaterring

Fr, 16. Dezember, **GT 1**, Kammerspiele, 20.00 Uhr
Der Kaufmann von Venedig, William Shakespeare

So, 18. Dezember, **GT II**, Kammerspiele, 18.30 Uhr
Tod in Venedig, Thomas Mann

Kolosseum

Fr, 16. Dezember, 17:00 Uhr, Kronsforder Allee 25

Der Nussknacker
Peter Tschaikowskys weltberühmtes Ballettmärchen für die ganze Familie ...in einer kindgerechten, unterhaltsamen Aufführung mit Erzähler!

So, 18. Dezember, Kronsforder Allee 25
Winterfestival
Lübecker Musikschule der Gemeinnützigen
Wir heißen Sie herzlich willkommen das breite Spektrum unseres Unterrichts kennenzulernen. In sechs Blöcken zeigen wir, was sich in den Räumen der Musikschule im wahrsten Sinne des Wortes abspielt. Von Solisten, über Duos, Ensembles, Chöre und Bands wird an diesem Tag alles vertreten sein.

Wir geben die Bühne frei! Ob Bühnenneuling und noch ganz frisch dabei wie die Mitglieder des Lütte Hanse Orchesters, erfahrene Jugend Musiziert-Preisträger oder schon alte Hasen in Sachen Bühnenerfahrung. Am 18. Dezember finden im Kolosseum alle Musiker ihr Publikum. Für jeden Geschmack wird gesorgt sein: weihnachtliche Stücke, moderne Popsongs, Musical-Titel und klassische Werke.

Wir laden Sie herzlich ein, daran teilzunehmen und freuen uns über viele Besucher.

Litterärisches Gespräch

So, 18. Dezember, 14.00 Uhr, Sendung im Offenen Kanal Lübeck UKW 98,8
Kurt Tucholsky
Rundfunk-Aufzeichnung des „Litterärischen Gespräches“ vom 30. April 2015 von und mit Jutta Kähler und Jürgen Schwalm

Musikkritik

Kantorei St. Gertrud
Schon nach dem zweiten Satz aus der „Nussknacker-Suite“ von Tschaikowsky gab es Applaus. Auch jeder weitere der Sätze wurde beklatscht. Tschaikowsky ist mit dieser Suite eine Anhäufung von Ohrwürmern gelungen und entsprechend beglückt war das Publikum in der fast bis auf den letzten Platz gefüllten St. Gertrudkirche am 1. Adventssonntag. Sicht- und hörbar hatten auch die Musiker der Sinfonietta Lübeck Spaß an der Musik, die vielen von Ihnen dankbare Aufgaben bescherte. So gab es diverse Bläsersoli und auch die Harfe kam zu ihrem Recht. Peter Wolff, Leiter des Orchesters, führte die Musiker mühelos auch durch heiklere Partien der Partitur. Auch spielte er in einem der Sätze als Keyboardversion ein Solo für Celesta.
Die gut einstudierte Kantorei St. Gertrud konnte von Anfang an überzeugen. Man spürte den Sängern die Begeisterung an dieser eingängigen Musik ab. Angefeuert von sauber intonierenden Blechbläsern und verschiedenem Schlagwerk kamen die Einsätze präzise. Auch in den lauten Passagen sang der Chor mit lockerer Tongebung und übertrieb auch das Forte nie. Dies führte zu einem weitgehend homogenen Gesamteindruck des großen Ensembles.
Das dankbare Publikum durfte sich über die Wiederholung des Eingangschores freuen. Ein für alle Beteiligten beglückender Abend. *Arndt Schnoor*

In eigener Sache

Die Geschäftsstelle der GEMEINNÜTZIGEN bleibt vom 23. Dezember bis zum 1. Januar 2017 geschlossen. Wir sind am 2. Januar wieder erreichbar.

Die Bürgerschaft im November

Haushaltsvorlage des Bürgermeisters ohne Mehrheit

Zum Teil chaotische Haushaltsberatungen

Bereits vor Beginn der Haushaltsberatungen wurde in der Lobby die Frage laut, was eigentlich geschieht, wenn die Haushaltsvorlage von der Bürgerschaft nicht genehmigt wird. Die Antwort glich demjenigen, der pfeifend durch den dunklen Wald geht, um sich Mut zu machen: es würde wenig geschehen; im Übrigen, hatten wir das nicht schon mal?

Eigentlich fing alles ganz harmlos an; die Stadtpräsidentin schlug den Verlauf der Beratungen gemäß der Tagesordnung vor. Es gab wie immer eine Reihe von Vertagungen, zurückgezogene Anträge und Überweisungen, wie gehabt. Diejenigen Anträge, die von Haushaltsrelevanz waren, wurden zusammengestellt, damit sie zusammenhängend beraten werden konnten. Die Bürgerschaft einigte sich auf bestimmte En-bloc-Abstimmungen, um das Verfahren zu rationalisieren, wie gehabt.

Eckdaten: Kurze Haushaltsvorstellung durch Bürgermeister Saxe

Auch die Stellungnahme des Bürgermeisters zu dem von ihm vorgelegten Haushalt enthielt nichts, was bis dahin in der Öffentlichkeit nicht bekannt war: Er bzw. die Stadt würde die „schwarze Null“ anstreben, die Verschuldung sei in den letzten sechs Jahren um 124 Millionen Euro verringert worden, für 2017 (Haushaltsansatz) sei „nur noch“ ein Defizit von 34, 7 Millionen Euro vorgesehen. Diese Zahl müsse in dieser Höhe ausgewiesen werden, weil die Zuwendungen von 10 bis 12 Millionen aus dem Konsolidierungsfonds nicht angerechnet werden dürfen, die aber tatsächlich das Defizit der Stadt reduzieren würden. Insgesamt werde die Verschuldung weiter zurückgefahren: „Es wird mehr investiert und trotzdem getilgt“, so Saxe optimistisch.

Abb. 1 zeigt das schwer tragende Bürgerschaftsmitglied Volker Krause (BfL) beim Transport der Vorlage in den Saal der Bürgerschaft (Fotos: BZ)

Saxe führte nicht näher aus, mit welchen Mitteln der Kondi-Fonds (Konsolidierungsfonds) bedient werden soll. Schließlich muss die Stadt (noch) 3,6 Millionen Euro aufbringen, um die Vertragsbedingungen zu erfüllen. Durch die Ablehnung der Tourismusabgabe in der letzten Bürgerschaftssitzung fällt diese Deckungsmöglichkeit weg. Saxe strebt als Antwort eine Summe von Einzelkürzungen an, die sich auffallenderweise vor allem am Etat der Kultursenatorin Weiher schadlos halten, Stichwort Theatersubventionierung. Zufall? Alternativlose haushaltstechnische Notwendigkeit? Dieses Vorhaben blieb nicht ohne Widersprüche.

Die Stellungnahmen der Fraktionen: SPD

Einhelliger Widerspruch entstand beim Theateretat – auch vonseiten der SPD. Zwar erklärte Jan Lindenau (SPD), dass seine Fraktion nach wie vor die Tourismusabgabe wolle; er sprach sich aber gegen eine Wiederbelebung der Bettensteuer (oder Kultursteuer nach Kölner Vorbild, wie von der CDU gefordert) aus. Auf der anderen Seite unterstützt er die weitere Konsolidierung des Haushaltes, somit auch die Anforderungen des Kondi-Fonds. An die CDU gewandt sprach sich Lindenau gegen das Vorhaben der Konservativen aus, mit einer Reihe von Prüfaufgaben die städtischen Gesellschaften nach Geldmitteln zu durchforsten und die MuK zu privatisieren. Diese Untersuchungen seien dieses Jahr nicht mehr zu bewältigen und würden zu einer Vertagung der Haushaltsvorlage führen. Ein Nichtbeschluss hätte ein halbes Jahr Investitionshemmnisse für die Stadt zur Folge, womit sich Lindenau – das Ergebnis der Haushaltsberatungen hier vorweggenommen – geradezu prophetisch äußerte.

CDU

Lars Rottloff (CDU) kritisierte das geringe Einsparvolumen des Haushaltsentwurfs. Angekündigt seien fünf Millionen, tatsächlich würden nur drei Millionen eingespart. Rottloff zitierte den Bürgermeister, der sich die drei Millionen „auch nicht aus den Rippen schneiden“ könne und kam zu dem Ergebnis, dass der „Finanzsenator“ ratlos sei. Er fragte, an welcher Stelle die 800.000 Euro im Theateretat gekürzt werden sollten, woher bei der Jugendarbeit 200.000 Euro kommen sollen und wieso 62.000 Euro mehr für Empfänge ausgewiesen werden. Es würde, so betrachtet, „ans Eingemachte“ gehen, z. B. im Zusammenhang mit der MuK und der Hafengesellschaft. Rottloff schloss polemisch mit der Feststellung, dass der Haushalt „die innere Kündigung von Bernd Saxe“ sei und forderte die Vertagung des (Haushalts)Beschlusses; seine Fraktion werde den Haushalt sonst ablehnen. „Für uns ist klar: angucken noch einmal, Kurs finden, Ruhe reinbringen und dann beschließen.“

GAL, BfL, FDP, Freie Wähler, Bündnis 90

Antje Jansen (GAL) fand diesen Vorschlag der Vertagung „merkwürdig“ und zählte die (langjährigen) Probleme des Lübecker Haushalts auf: Schuldenstand 1,5 Milliarden, bei einem Haushaltsvolumen von 815 Millionen, Defizit (2017) 23 Millionen, heftige Zinslasten, Investitionsstau bei Schulen, Straßen und Brücken; die Belegschaft würde „kaputtgespart“. Sie sprach sich (trotzdem) gegen ein Outsourcing von Dienstleistungen, gegen Privatisierungen und Stellenstreichungen aus; auch gegen die Praxis der Wiederbesetzungssperre. Alternativvorschläge unterbreitete sie aus ihrer Fraktion nicht. Sie kam zu dem Ergebnis, dass der „konservative Block“ vorhabe, den Haushalt scheitern zu lassen, nachdem „er uns erst die Probleme beschert hat“ und meinte damit das Scheitern der Tourismusabgabe. Zum Vertagungsantrag meinte sie an die CDU gewandt: „Sie spielen mit dem Feuer!“

Es müsse die Aufgabe der Stadt sein, an die nächste Generation „geordnete Finanzen und keine defizitären Haushalte zu übergeben“, so zitierte Thorsten Fürter (Bü90) den Bürgermeister aus seiner Antrittsrede. An diesen eigenen Anforderungen sei Saxe gescheitert, denn ab dem Jahr 2000 habe es eine 70% tige Steigerung der Schulden im städtischen Haushalt gegeben.

Lübeck sei damit die Schuldenkönigin in Schleswig-Holstein, und zwar mit einem Defizit, das höher läge als das von den Städten Kiel und Flensburg zusammen. Seit 2010 sei das Personal um 16 % gestiegen. Das Fazit Fürters bzw. seiner Fraktion: Es fehlt ein strukturelles Sparen, außerdem sei ein Finanzsenator nötig. Auf der anderen Seite seien viele Abgaben von der Stadt erhöht worden; „die Steuerschraube ist überdreht"; so dürfe das nicht weitergehen.

Marcellus Niewöhner von der BfL vermisste „Wahrheit und Klarheit" im Haushaltsentwurf. Er kritisierte die fehlende „Daseinsvorsorge" in Form von Rückstellungen für Brücken, Gebäude und Straßen. Allein 92 Millionen seien für den Unterhalt der Brücken erforderlich. Niewöhner vermisste zudem eine lesbare Fassung des Entwurfs und äußerte die Sorge, dass Zinsverschiebungen nach oben im Lübecker Haushalt sofort Mehrbelastungen in Millionenhöhe zur Folge hätten. Eine Umsteuerung sei nicht sichtbar, die mangelhafte Perspektive sei „weiter geht's". Er beanstandete ferner Untätigkeiten des Bürgermeisters und der Verwaltung in Verbindung mit der Wallhalbinsel, der digitalen Ausstattung der Verwaltung und der Mitarbeiterfürsorge. Niewöhner bewertete den vorgelegten Haushalt abschließend mit einer „glatten Sechs". „Der Schöler Saxe hat die Prüfung nicht bestanden."

Die Kritik am Haushaltsentwurf nahm Thomas Rathcke (FDP) gleich vorneweg: „phantasielos". Als Beispiele nannte er Versäumnisse der Verwaltung auf dem Gebiet der digitalen Erneuerung; so habe man es erst 2016 geschafft, die PC von Windows XP auf Win 7 umzustellen. Einen Eingriff in den Etat des Theaters lehnte er ab. Er kritisierte die SPD, die immer neue Anforderungen an die Verwaltung stelle und die Arbeitsverdichtung immer weiter vorantreibe. Eine Steuererhöhung, in welcher Form auch immer, lehnte er ab und schloss mit einem Seitenhieb auf den Bürgermeister: „Herr Saxe, ihr letzter Haushalt ist ihr bester Haushalt!"

Bei der Behandlung der Einzelanträge aus den Fraktionen gab es viel Verwirrung und einige Beratungspausen, weil die meisten Vorlagen zwar rechtzeitig eingereicht, aber im Nachhinein mit Änderungen und Ergänzungen versehen wurden, die die Bürgerschaft und das Präsidium oft erst verspätet erreichten. So ist es im Nachhinein auch für den aufmerksamen Beobachter schwer, darüber zu berichten, worüber letztlich korrekt mehrheitlich und haushaltsrelevant entschieden wurde.

Herausgegriffen werden folgende Entscheidungen (mit mehrheitlichen Zustimmungen):

- Planungen zum Stadtjubiläum (875 Jahre Lübeck)
- Aufstellung eines Wirtschaftsplans für Senioreneinrichtungen
- Machbarkeitsstudie Kulturhauptstadt 2025
- Moderate Erhöhung der Kita-Beiträge; aber keine weitere Personaleinstellung
- Eintrittsermäßigung für Behinderte – einschließlich Begleiter – in Schwimmbädern; ansonsten keine Erhöhung in diesem Bereich
- Senkung der Abfallgebühren der Entsorgungsbetriebe (im Durchschnitt um 15,7 %)
- Konsequentere Digitalisierung der Vorlagen für die Bürgerschaft; „Lesegeräte" (Laptops) werden von der Stadt nicht gestellt. Zur Zeit (s. Fotos) umfasst der Haushaltsentwurf gewichtige 1.995 Seiten! Diese und andere Druckkosten sollen in Zukunft eingespart werden (Etat: 80.000 Euro); als Ziel für diese Umsetzung wird das dritte Quartal 2017 festgelegt
- Verbesserung (Vereinheitlichung) der IT-Ausstattung der Lübecker Schulen; z. T. in Zusammenarbeit mit dem Institut für Softwaretechnik und Programmiersprache der UNI (ISP)
- Der Bürgermeister wurde beauftragt, eine Arbeitsgruppe bestehend aus den in der Bürgerschaft bestehenden Fraktionen, der IHK und der Verwaltung zu initiieren, die eine Modifikation der Tourismusabgabe erarbeiten soll, um diese dann bis zum 01.01.2018 umsetzen zu können
- Beschlossen wurden der Bebauungsplan „Auf dem Baggersand/Hafenquartier", der Bebauungsplan „Mecklenburger Landstraße 49-67" sowie der Bebauungsplan „Baltische Allee/ Wasserfahr.

Die aufgeführten Einzeltitel fanden zwar ihre Zustimmung in der Bürgerschaft, aber der Gesamtentwurf wurde mehrheitlich abgelehnt, und zwar mit den Stimmen von CDU, FDP, Bü90 und BfL, bei Enthaltung der Freien Wähler und der Linken. SPD und GAL stimmten dafür (20 Stimmen). Das bedeutet, dass eine Haushaltswiedervorlage (oder Neuvorlage) entweder im Januar 2017 erfolgt, sofern Änderungswünsche bis dahin berücksichtigt werden können – oder – wenn strukturelle Änderungen eingearbeitet werden, eine Verzögerung der Vorlage von bis zu einem halben Jahr. Denn der veränderte Entwurf muss durch die Kommunalaufsicht in Kiel genehmigt werden. Bis dahin würden Investitionen der Hansestadt auf Eis liegen.

Die Abbildung 2 zeigt die Höhe des Papierstapels der Haushaltsvorlage (ohne den nichtöffentlichen Teil, aber mit Sitzungsvorlagen) in Großaufnahme

Kommentar: Der Gedanke, dass Wahlkampfzeiten bevorstehen (einschließlich Bürgermeisterwahl) und die Ablehnung des Haushaltsentwurfs aus wahltaktischen Gründen durch die Konservativen und das Bündnis 90 erfolgte, liegt auf der Hand; aber wieso werden strukturelle Haushaltsverbesserungen und Umplanungen erst jetzt, am Ende der Legislaturperiode nachhaltiger gefordert? Hatte die Bürgerschaft dafür nicht vier Jahre Zeit? Es wird von (allen) Fraktionen offensichtlich zu viel taktiert und zu wenig für das (nachhaltige) (Finanz-) Wohl der Stadt gesorgt. Dass dem defizitären Lübecker Haushalt mit der Summe von (kleinen) Einsparungen (plus Kondifonds) nicht wirkungsvoll beizukommen ist, zeigt die gegenwärtig gute wirtschaftliche und zinsgünstige Lage: die Einnahmequellen sprudeln. Dennoch produziert die Stadt immer noch ein Millionendefizit! *B. Zarnack*

CONFURIUS
Schalt- und Steuerungsanlagen
Antriebs- und Pumpenservice
Elektrotechnik

Seit 1918 gut beraten

Elektrotechnik • Automatisierungstechnik • Elektromaschinenbau
SPS-Steuerung • Schranken - und Toranlagen • Schaltschrankbau
Pumpen • MSR-Technik • Stiebel Eltron Service • Lagerverkauf

Am Neuhof 3-5 • 23558 Lübeck • www.confurius.de • Tel.: 0451 - 4 44 44

Hugo Distler in seiner Zeit – Kulturgespräch in St. Jakobi

Kurz nach seinem 74. Todestag war der ehemalige Jakobiorganist Thema der zweiten Veranstaltung „KONText in St. Jakobi. Neben Musikbeiträgen ging es in drei Gesprächen und einem Einführungsvortrag u.a. um die Einordnung neuer Erkenntnisse der Musikwissenschaftlerin Svea Feldhoff, die diese bei Archivstudien gewonnen hatte. In ihrer Einführung erläuterte sie die kulturpolitische Situation zu Beginn der 30er Jahre in Lübeck, nachdem die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten. Sie zeigte die engen, wenn auch komplizierten, Beziehungen Distlers zu einigen NS-Kulturfunktionären auf und kam letztendlich zu der Erkenntnis, dass Distler in der Zeit des Lübecker Kirchenkampfes nicht klar genug Stellung zu der Übernahme der kirchlichen Stellen durch Deutschchristliche Pastoren bezog. Dadurch kam es zu Differenzen mit seinen Freunden und der Gemeinde, der er sich durch einen Ortwechsel entzog. Jürgen Feldhoff, Kulturredakteur der Lübecker Nachrichten, versuchte danach mit Dr. Jan Lokers, Leiter des hiesigen Stadtarchivs und ausgewiesenem Kenner der Zeit des Nationalsozialismus sowie dem Distler Forscher Prof. Dr. Sven Hiemke einzelne Aspekte im Leben Distlers zu beleuchten.

Einmal mehr zeigte sich dabei, wie schwer eine Einordnung des Verhaltens von Distler, wie auch vieler seiner Zeitgenossen, bis auf den heutigen Tag fällt. Als Beispiel dafür, wie sehr Menschen in diesen Jahren ihre Meinung und Haltung änderten, kann Jakobipastor Kühl dienen, der, zunächst rechtsnational gesinnt, später in Konflikt mit den Nationalsozialisten geriet und in den Jahren des Kirchenkampfes sogar des Landes verwiesen wurde. Feldhoff versuchte durch betont provokante Fragen den beiden Experten deutlichen Aussagen zum Verhalten Distlers in der Zeit des Nationalsozialismus zu entlocken und nannte etwa die frühe Komposition „Ewiges Deutschland“ als klares Indiz für die Zusammenarbeit Distlers mit den Nationalsozialisten. Auch einer der Förderer und Freunde Distlers, Paul Brockhaus, wurde genannt und als Nationalsozialist bezeichnet, der auch nach dem Krieg in Lübeck noch eine wichtige Stellung im Kulturleben einnahm. Beide Experten stimmten Feldhoff zwar in diesen Punkten zu, doch versuchten sie auch, das Verhalten Distlers aus der Zeit heraus zu erklären. Viele Menschen setzten Hoffnungen in Hitler, weil sie sich von ihm eine Verbesserung der Lebensumstände in Deutschland erhofften. Sich gegen die Machthaber zu stellen, erforderte Mut. Distlers Schüler Jan Bender, Organist an St. Gertrud, der klar Stellung gegen die Nationalsozialisten bezogen hatte, wurde verhaftet und ohne Anklage in ein KZ gebracht. Für Distler sicher ein warnendes Beispiel.

In der anschließenden Diskussion meldete sich der langjährige Kirchenmusiker an St. Jakobi, Armin Schoof, zu Wort. Er hat noch mit etlichen Zeitzeugen selbst sprechen können und ist ein profunder Kenner der Werke Distlers. Er versuchte mit etlichen Zitaten, Distler als unpolitisch oder zumindest nicht als nationalsozialistisch indoktrinierten Menschen darzustellen, der zunächst als junger Mann auf die Parolen der Nationalsozialisten positiv reagierte.

Quintessenz des Abends: Distler war weder ein Widerstandskämpfer noch ein überzeugter Parteigenosse. Doch bleibt für den Rezensenten die Frage, ob dieses Veranstaltungsformat geeignet ist, ein solch diffiziles Thema angemessen zu beleuchten.

Immer wieder erfreulich ist es natürlich, Musik von Distler, in „seiner“ Kirche zu hören. So zeigte der frisch gekürte Gewinner des Leipziger Bachwettbewerbes, Kazuki Tomita (Orgelklasse Gast) mit seiner Interpretation der Partita „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ an der Stellwagenorgel seine spielerischen Qualitäten. In kurzer Zeit hatte sich der Kammerchor der Lübecker Musikhochschule unter Leitung von Kerstin Behnke die schwierige Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied“ angeeignet. Prägnante Einsätze und deutliche Aussprache zeichneten ihre Interpretation aus, die bei mehr Probenzeit sicherlich noch runder gelungen wäre. Die mehrteilige Motette „Nun ruhen alle Wälder“ war ein schöner Ruhepol an diesem Abend.

Arndt Schnoor

Kommentar: Wehret den Anfängen

Die Veranstaltung zu Hugo Distler hat wieder einmal viele Fragen zu dessen Verstrickung mit den damaligen Machthabern aufgeworfen. Letztendlich bleiben ein unscharfes Bild und die Sicht auf einen Menschen, der, noch jung an Jahren, vielen Anfechtungen ausgesetzt war und auch durch seine persönlichen Umstände vielerlei Probleme hatte. All dies endete für Distler tragisch. Und heute? Sollte man nicht einen Schlussstrich unter dieses tragische menschliche Schicksal ziehen und einfach seine Musik auf sich wirken lassen? Vielleicht kann er uns aber auch heute noch als Beispiel für einen Menschen dienen, der sich von den Parolen der Nationalsozialisten zeitweise verführen ließ und später, als deren Absichten klarer umgesetzt wurden, auch in Konflikt mit ihnen kam. Kann sein Beispiel uns in einer Zeit, in der wieder Politiker unterwegs sind, die mit einfachen Lösungen und klaren Feindbildern Menschen für sich einnehmen wollen, Anfängen zu wehren und klar Stellung zu beziehen? Wenn die Veranstaltung in St. Jakobi dazu einen Beitrag leisten konnte, so hätte sie doch ihren Sinn gehabt.

Arndt Schnoor

Krawall, Mordlust, Wahnsinn

Tilman Knabes Inszenierung von Puccinis Tosca schockiert

Wolfgang Pardey

Klar, Puccinis Oper „Tosca“ handelt von Krieg und Gewalt, Sex und Crime. Grausam wollte der Komponist nach eigenen Worten sein, um das Gerechtigkeitsgefühl der Menschen aufzurütteln. Daneben steht als gewichtiges Gegenbild die scheiternde Liebesutopie in Zeiten des Krieges, vom Komponisten musikalisch eindringlich gemalt. Zwar stieß das Stück nach der Uraufführung im Jahr 1900 schnell auf Kritik, der Text erhielt das Etikett „ekelhaft und blutig“, die Musik wurde als „Schlächterarbeit“ bezeichnet. Doch etablierte sich das Drama – es spielt zur Zeit der Kämpfe um 1800 in Rom zwischen französisch inspirierten Republikanern und habsburgisch orientierten Monarchisten – als eine der beliebtesten Opern des Repertoires.

Was nicht zuletzt Puccinis Musik bewirkte: das italienische Melodiemelos, die herzerweichende Intensität. Dabei bewegt sich der Komponist durchaus im Aktionsradius der damaligen Avantgarde, etwa durch chromatisch schweifende übermäßige Akkorde oder motivische Verknüpfungen, die psychologisierend inhaltliche Beziehungen herstellen. Das Scarpia-Motiv des Beginns ist an musikalischer Brutalität kaum zu übertreffen. Regisseur Tilman Knabe traute dem nicht am 18. November auf die Bühne des Großen Hauses. Er lässt eine schwarz uniformierte Soldateska vom Zuschauerraum auf die Bühne stürmen, die mit Gewehrsalven alles auch akustisch zusammenschießt. Es ist ein Elend, dass manche Bühnenkünstler ihr Publikum für taub und tumb halten, dem man nur mit der allergrößten Bedeutungskeule beikommen kann. Da wird das Libretto nicht nur aktualisiert und umgeschrieben, es zählen vor allem Ströme von Blut und Brutalitäten, wie sie die Menschen tagtäglich etwa im Nahen Osten und nun auch in Europa erleiden müssen.

Dem Regisseur geht der Ruf eines Krawallartisten voraus, bei dessen Arbeiten sich schon mal halbe Ensembles krankmelden sowie Aufsichtsbehörden Auflagen für den Bühneneinsatz von Kindern und Jugendlichen erteilen. Geradezu begierige Brachialgewalt zeigt Tilman Knabe. In einer Ruinenlandschaft mit Kirche (Bühne: Wilfried Buchholz) restauriert Cavaradossi ein Bild, ansonsten dem Koks zugeneigt, und gibt sich mit Tosca ab, die in Designerklamotten auftritt (Kostüme: Gisa Kuhn). Der schrecklich zugerichtete Angelotti, entkommen aus der Engelsburg, stürmt flüchtend herbei, versteckt sich. Polizeichef Scarpia erweist sich als verworfene Gestalt, die brutal die Amazonentruppe um die Marchesa Attavanti massakriert, doch offenbar auch sadomasochistische Bedürfnisse hegt. Seine Chefin, die vom Regisseur aus dem Subtext eingefügte Königin Maria Carolina im Edelkleid, sorgt mit ihren Schergen im Marterbüro des zweiten Aktes für die rechte Abreibung. Entree für die Folterung Caravadossis und die Vergewaltigung Toscas. Schließlich taucht die Kampfriege der Girlies überraschend wieder auf, bringt ihn um samt Entmannung. Immer aktuell: projizierte Nachrichten von Al-Dschasira, die über den Eisernen Vorhang ziehen. Und am Ende, auf dem Hochhausdach, sind die Lustmörderinnen wieder da und richten ein Blutbad an. Natürlich mit Handyfoto. Tosca, die den verhafteten Carvaradossi zu retten suchte, der nun mit den Kämpferinnen verschwindet, bricht zusammen. Der Sprung von der Engelsburg bleibt aus. Um die Diskrepanzen glaubhaft zu machen, zieht Knabe eine Albtraumebene ein, in die sich die psychotische Tosca flüchtet. Dort erscheint sie als Mädchen, mit einem Priester – Missbrauch liegt in der Luft. Fehlen darf nichts an Gemeinheiten, hinunterniveliert wird alles. Cavaradossi darf kein Maler sein, nur Restaurator. Liebe? Kaum von Bedeutung. Tratschende Putzfrauen müssen zu Beginn des dritten Aktes all das Blut aufwischen, eine Regieklamotte. Rambazamba ist das, plakativ mit einem exaltierten Blick auf öffentlichen Effekt.

Die musikalische Seite der Premiere fasziniert. Erica Eloff verkörpert darstellerisch wie stimmlich wunderbar die Rolle der labilen Tosca. Intensiv leuchtet ihre Stimme bei Ausbrüchen und subtilen Pianoepisoden – ein grandioses Rollendebut. Das berührende „Vissi d’arte“ singt sie, wie es Maria Jeritza 1921 an der Met einführte, liegend. Vom Publikum wird Erica Eloff stürmisch gefeiert. Als Cavaradossi glänzt Zurab Zurabishvili mit impulsivem Tenor. „E lucevan de stelle“ gerät eindringlich. Dem Scarpia leiht Gerard Quinn Statur und Stimme, überzeugend in schwarzer, imposanter Bösartigkeit und baritonaler Flexibilität. Seokhoon Moon (Angelotti) und Taras Konoshchenko (Mesner) verfügen über geschmeidige Stimmkraft, Emma McNairy singt atmosphärisch die Partie des Hirten. Theaterchor wie auch Kinder- und Jugendchor Vocalino, Einstudierung Jan-Michael Krüger, fügen sich prächtig ins Geschehen. Ryusuke Numajiri und die Philharmoniker packen intensiv zu, doch könnten italienischer Glanz wie auch Spannung in zurückgenommenen Episoden noch wachsen. Stürmischen Beifall ernteten die Musikprotagonisten, während beim Erscheinen von Regisseur Tilman Knabe laute Buhs aufschäumten.

Erica Eloff als Tosca (Foto: Jochen Quast

Nordische Filmtage 2016 – Ein Streifzug über das Festival

Claus-Peter Lorenzen und Jaana Grundei-Lorenzen

Einige Neuerungen gab es bei den 58. Nordischen Filmtage, das 360 Grad-Kino im Krähenbad, einen Saunagang mit Filmschaffenden ebenda, eine akustische unterlegte Bustour durch Lübeck. Berichten können wir darüber nicht, denn der Kernbereich der Nordischen Filmtage bietet ein derart reiches Angebot, dass wir uns darauf konzentriert haben. Filme, Filme, Filme, einige Gespräche natürlich auch, gelegentliche Lacher, einige Tränen und Erschütterungen, kaum Verärgerungen. Nicht einmal alle Preisträger haben wir gesehen, so groß war das Angebot. Den Publikumspreis **Der Tag wird kommen/Der kommer en dag** aus Dänemark aber doch – und waren berührt: Ein Film über zwei Brüder, die nach Tod des Vaters

und Krebserkrankung der Mutter im dänischen Erziehungsheim Gudbjerg Ende der 1960er- Jahre untergebracht wurden, dort unter der Gewalt des Heimleiters (Lars Mikkelsen) und anderer Erzieher leiden. So weit im Wesentlichen die Ankündigung im Programmheft, der erste Gedanke war: Soll ich wirklich noch einen Film über die schwarze Pädagogik in Heimen sehen, da gab es doch schon so einige, auch bei den NFL, zuletzt aber 2015 aus Deutschland „Freistatt“. Und doch: Dieser Film ist sehenswert, und er ist ein wenig anders. Der Aufbruch der 1960er- Jahre wird kontrastierend gezeigt; die Träume des jüngeren Bruders Elmer (herausragend gespielt von Harald Kaiser Hermann) von der ersten Mondlandung, der eigenen Zukunft als Astronaut werden nicht gebrochen, sondern entfalten viel Kraft. Elmer liest den anderen Jungen auch Briefe vor, die so nie geschrieben wurden, die die einsamen Jungen aber gerne so gelesen hätten. Das Martyrium der Jungen wird schließlich beendet, Elmer und die Solidarität der Jungen trägt dazu einiges bei; eine engagierte Lehrerin und eine modernere Heimaufsicht das Übrige. Ein großer Film.

Den zweiten Platz in der Publikumsgunst errang **Rosemarie**, der Eröffnungsfilm aus Norwegen über ein Findelkind. Dieses wird ausgerechnet bei der Hochzeit der Journalistin Un Tove auf dem Fußboden des WC von der Braut gefunden; dies gibt Gelegenheit, sie im blutverschmierten Brautkleid mit Neugeborenem zu zeigen, ein starker Beginn. 16 Jahre später, Un Tove ist geschieden (das war angesichts ihres Verhaltens bei der Hochzeit zu erwarten), kommt das Findelkind, ein Mädchen, wieder; aufgewachsen bei Pflegeltern sucht es seine wahren Eltern; Un Tove hilft in der Doppelfunktion als vom Fund des Kindes berührte Augenzeugin und als Journalistin. Ihre kinder- und männerlose Kollegin gibt als Sidekick dem Film eine weitere humorvolle Drehung. Die Suche nach den wahren Eltern ist nicht leicht, die Ergebnisse sind mehr als ernüchternd – und doch, alles wird gut, aber anders als gedacht. Ein wenig frauenlastig der Film, beim Thema Mutter und Tochter kann es aber wohl auch nicht anders sein; auch für Männer unbedingt sehenswert, die Wichtigkeit von Abstammung und Geburt und die Bedeutung, darum zu wissen, wurde deutlich. **Rosemarie** wurde mit dem Kirchlichen Filmpreis ausgezeichnet; die Jury lobt „einen intelligenten, geistreichen und komplexen Film über das Muttersein“.

Am drittbesten gefiel dem Publikum **Die Vögel über dem Sund/Fuglene over sundet** von dem dänischen Regisseur Nicolo Donato, der 2009 mit „Brotherhood“ auf sich aufmerksam gemacht hatte. Der Film thematisiert nach „Unter dem Sand“ erneut das Verhalten der dänischen Bevöl-

kerung unter deutscher Besatzung. Nach dem Rücktritt der dänischen Regierung 1943, deren Zusammenarbeit mit den Deutschen den dänischen Juden zunächst Sicherheit geboten hatte, sollten alle Juden in deutsche Konzentrationslager deportiert werden. Anders als in den anderen besetzten Ländern Europas wurde dies von den Einheimischen nicht nur nicht unterstützt oder auch nur ertragen; Dänen retteten 95 % der in Dänemark lebenden Juden vor Verhaftung und Vernichtung; sie brachten sie Ende 1943 ins sichere Schweden. Der Film setzt ein Denkmal für die 5 Prozent, die nicht gerettet, sondern ermordet wurden. Die Flucht insbesondere zweier jüdischer Familien aus Kopenhagen in den vermeintlich sicheren Fischerort Gilleleje in Nordseeland steht im Zentrum des Films mit der ganzen Spannung, die sich aus dieser Flucht und Verfolgung ergibt.

Ein Vater, der sich für seine Familie opfert (und damit die eigene Schuld an zu später Flucht sühnt), ein Vater, der sich der Verantwortung für Frau und Kind durch Selbstmord entzieht. Daneben differenzierte Darstellung anderer: Deutsche, die Juden absichtlich übersehen, Dänen, die deutscher Gestapo vorstehen; Fischer, die das Risiko der Überfahrt wägen gegen die Pflicht zur Menschlichkeit und die Möglichkeiten des Verdienstes an der Passage. Dänische Amtsträger, die offenkundig nicht kollaborieren. Ein Hirtenbrief der dänischen Bischöfe, der die Hilfe für die verfolgten Andersgläubigen zur ausdrücklichen Christenpflicht erhebt, bekommt den Raum, den er verdient. 80 Juden werden in der Kirche von Gilleleje versteckt, gefunden und nach Theresienstadt deportiert. Ein Film, der nicht nur das historische Geschehen dokumentiert, sondern filmisch bearbeitet.

Der baltischen Filmpreis der drei baltischen Botschaften ging über den Finnischen Meerbusen nach Helsinki, für einen in Schwarz-Weiß gedrehten Film. **Der glücklichste Tag im Leben des Olli Mäki,** auf neudeutsch ein biopic über den Boxer Mäki, der 1962 Boxweltmeister im Federgewicht werden will. Mäki ist zwar Europameister im Leichtgewicht der Amateure, fürs Federgewicht wiegt er einiges zu viel, außerdem ist er frisch verliebt in Raij. Bisher hat er nur Amateurkämpfe bestritten; Profiboxen ist etwas anderes, und das nicht nur sportlich. Die

Ansprüche der neuen Liebe, des auf ihm lastenden Drucks der Sponsoren und ganz Finnlands, die Probleme mit dem Gewicht, die Erwartungen seines Managers und Trainers lasten auf ihm. Wie es ausgeht, kann man sich denken, der Kampf in Helsinkis Olympiastadion (hier noch im Originalzustand zu bewundern, der Film wurde kurz vor der Modernisierung gedreht) ist kurz. Der Dreh in Schwarz-Weiß macht diesen sehr stimmig und unterstützt die Anmutung des Dokumentarischen. Die Figuren werden aber anders als bei einem Film aus den 1960ern differenziert und mit feinem Humor gezeigt. Eher ein Liebesfilm als ein Sportfilm, Jarkko Lahti und Oona Airola geben ein schönes Liebespaar ab; Eero Milonoff einen Manager zwischen Erfolgswillen und Freundschaft. Der finnische Kandidat für den Oscar. Gut gelaunt verließen wir das Kino.

Vorzeitig verließ der männliche Berichterstatter den Film **Der Eid/Eiduринn** von und mit Baltasar Kormakur. In Lübeck und anderswo mit „101 Reykjavík“ bekannt, nun ein Thriller, der für mein Gemüt nichts war. Herzchirurg Finnur (gottgleicher Entscheider über Leben und Tod, Ausdauersportler natürlich) mit hübscher Frau und netten Kindern sorgt sich um seine Älteste aus früherer Beziehung, denn die nimmt Drogen; sie sucht Hilfe, lässt diese aber nicht zu und auch der Staat kann nicht helfen. Finnur nimmt die Sache in die eigene Hand. Er sieht, wie der Freund seiner Tochter Drogen geliefert bekommt und veranlasst die Polizei, dessen Wohnung zu stürmen. Leider werden nur die Drogen beschlagnahmt, nicht aber der Dealer und Freund der Tochter inhaftiert. (So ist das manchmal im Rechtsstaat...) Der Dealer hat nun keine Drogen mehr, dafür Schulden bei seinem Lieferanten. Er wendet sich an Finnur. Eine Gewaltspirale nimmt ihren Anfang; wie es endet, mochte ich mir nicht ansehen; Freunde von Psychothrillern, die (anders als ich) realistisch dargestellte Gewalt goutieren, werden den Film schätzen.

Das Verlassen des Thrillers gab mir die Möglichkeit, einen Dokumentarfilm zu sehen, nämlich **Noma – My perfect storm**. Essen ist in aller Munde, „Nordic Kitchen“ auch, so lag es nahe, dem Erfolg und Geheimnis des Kopenhagener Restaurants Noma nachzuspüren. Wer auf Rezeptanregungen gehofft hatte. wurde enttäuscht, haute cuisine scheint sich auch mit Zutaten aus Skandinavien eher an der bildenden Kunst zu orientieren, als am Kochen. So gab es viele schöne Bilder und eine zu geringe Distanz zu dem Star des Restaurants und Films, René Redzepi. Das Restaurant wurde dreimal in Folge zum besten Restaurant der Welt gewählt. In vierten Jahr (2013) dann nicht, was Redzepi zu der sonderbaren Publikumsbeschimpfung veranlasste, er sei froh, diesen Titel verloren zu haben; die vielen Gäste, die nur wegen dieses Titels gekommen seien, seien überwiegend A...löcher gewesen. Die Freude über den Rückgewinn des Titels in 2014 war dann doch grenzenlos... Die Egomanie des Restaurantbetreibers und der gelegentlich unangemessene Umgang mit den Mitarbeitern werden mich neben den Preisen auch in Zukunft von einem Besuch des Noma abhalten.

Apropos: Dokumentarfilme: Großes Publikumsinteresse fand **Wie ein Vulkan – Der Aufstieg des isländischen Fußballs**, kein Wunder, nach dem Auftritt der Mannschaft bei der EM in Frankreich. Etwas enttäuscht war der Zuschauer dann aber doch, denn die Dokumentarfilme widmeten sich nur der zweijährigen Qua-

lifikationsphase für die EM, dies aber durchaus interessant, wenn auch mit einigen Längen. Einige Spieler wurden in den Fokus genommen, schön porträtiert; die Verknüpfung mit Aufnahmen aus den 70er- und 80er- Jahren, als die heutigen Helden noch klein waren, machte diese Porträts besonders rund. Die Zeit in Frankreich fehlte aber doch; der schwedische Trainer wollte nach zwei Jahren enger Begleitung aber Ruhe haben; dem Turnierverlauf tat das gut, dem Film fehlte so etwas. Aber bald ist ja Weltmeisterschaft...

Den Film **The Swedish Theory of love** als Paar zu besuchen, war eine sehr gut Idee, regte er doch zu Gesprächen über das eigene Lebens- und Liebeskonzept an; und nicht nur über das eigene, sondern auch über das gemeinsame. An Letzterem scheint es „den“ Schweden zu fehlen. Schweden ist wohl das individualistische Land der Welt; das ist toll, macht aber auch einsam. Der Film begleitet Behördenmitarbeiter, die sich nicht etwa

um einsam lebende Menschen kümmern, sondern um die Verwaltung der einsamen Todesfälle. Gibt es Verwandte, wer kümmert sich um die Beerdigung und Haushaltsauflösung? Eine Samenbank wird besucht, deren Kundenkreis heute nicht so sehr kinderlose Paare sind, sondern Frauen, die ohne Partner ein Kind wollen. Der praktische Vorgang der Samenspende und Insemination wird humorvoll gezeigt und macht die Groteske dieses Lebensentwurfs deutlich. Ohne Zusammenhalt einer Gesellschaft durch persönliche Beziehungen ist auch die Integration Zuge-

Kunst, Können & Ästhetik
Blickwinkel und Details von Lübeck

Eine Ausstellung des kanadischen Fotografen
Patrick de Jourdan
in den Räumen der Praxis-Adolfstrasse
Sie müssen kein Patient sein, bitte vereinbaren Sie einen Besichtigungstermin unter
Tel. 611 6021.

Dr. Drücke · Dr. Peters · Dr. Grunau · Prof. Melsen
Praxis Adolfstrasse 1 23568 Lübeck Telefon 611 600
www.praxis-adolfstrasse.de

wanderter schwierig, sie dauert in Schweden deutlich länger als anderswo. Eher nicht so toll, in Schweden zu leben; der in Italien geborene Regisseur Eric Gandini scheint dies im Ergebnis anders zu sehen, er hat ein schwedische Frau und mit ihr drei Kinder, Liebe in Schweden geht also doch.

Kurz noch zu den Spielfilmen zurück: Beeindruckend war **Des Teufels Braut**, ein Film über Hexenverfolgung von den Ålandinseln im Jahre 1666. Gedreht wurde der Film überwiegend in Lettland, die junge Hauptdarstellerin Tuulia Eloranta, die die Anna spielte und für den Film das ihr eigentlich fremde Schwedisch sprechen musste, war für mich (CPL) die Darstellerin des Festivals. Eine vormoderne Gesellschaft erblicken wir, magische Vorstellungen sind allgegenwärtig. Die neue Obrigkeit teilt die feinsinnige Unterscheidung zwischen weißer (nützlicher) und schwarzer Magie nicht. Zu verfolgen ist alles; und so nimmt das Unheil seinen Lauf. Erstes Opfer der einsetzenden Verfolgung ist Annas Mutter, die Hebamme des Ortes; Anna selbst bezichtigt schließlich die Frau ihres Geliebten der Hexerei, um die Rivalin loszuwerden. Dieses eigene Schuldigwerden und die anschließende Sühne sind ein Thema des Filmes, der deshalb auch den kirchlichen Filmpreis hätte bekommen dürfen. Allerdings sind die Figuren der Obrigkeit in Gestalt von Richter und Pastor etwas holzschnittartig gezeichnet. Trotzdem – ein intensives Filmerlebnis.

Ein zweiter Film aus Norwegen, **Pyromanen,** gefiel nicht so gut. Zu sehen war eine Familie; der Vater Chef der örtlichen Feuerwehr, die Mutter Hausfrau und Haushaltshilfe, der Sohn gerade fertig mit Schule und Militär und etwas orientierungslos. Wir sehen, wie der junge Mann sich bei der Brandbekämpfung verdient macht, aber immer wieder selbst Brände

legt. Die Eltern beginnen etwas zu ahnen, gehen damit aber nicht offen um; Spannung erreicht der Film wegen der Frage, wann die Urheberschaft für die Brandserie endlich offen zu Tage tritt. Im Nachspann erfuhr man, dass dem Ganzen ein reales Geschehen zu Grunde lag, der Brandstifter in die Psychiatrie eingewiesen wurde. Das macht es zwar plausibel, warum auch im Film das Verhalten des Pyromanen sich Erklärungen entzog und die Reaktionen des jungen Mannes auf seine Umwelt sein Verhalten nur bedingt erklären konnten. Der Hauptfigur des Filmes vermochte ich nur ohne Empathie zuschauen, auch zu den andren Figuren blieb eine große Distanz.

Bewegende Marienklage am Totensonntag

Das „Stabat mater dolorosa“, die Klage der Maria um ihren gekreuzigten Sohn Jesus, ist eines der erfolgreichsten geistlichen Gedichte des 13. Jahrhunderts. Der Text des unbekannten Verfassers ist Dutzende von Malen vertont worden; von Zeiten sogenannter Alter Musik bis in die Gegenwart. Eine selten zu hörende Komposition des „Stabat mater“, nämlich die von Joseph Haydn, führte Kantor Sven Fanick am Toten- oder Ewigkeitssonntag in der Lutherkirche an der Moislinger Allee auf. Die Zuhörer in dem Gotteshaus aus dem Jahre 1937 erlebten eine schöne, schlichte, vielleicht gerade deshalb besonders wirkungsvolle Abendmusik.

Sven Fanick konnte sich dabei auf seine konzentriert mitgehenden Sängerinnen und Sänger der Luther- und Wichern-Kantorei verlassen. Mit vollem Klang gestalteten sie zum Beispiel das „Eia mater, fons amoris“. Die Verzahnungen mit den Gesangssolisten klappten ebenfalls. Das Begleitensemble, das Orchester Musica Navata, verfügte über warm klingende Holzbläser und saubere Streicher, gestützt von Petar Shopov am Orgelpositiv. Einen guten Eindruck hinterließ auch das Quartett der Solisten. Jana Thomas erfreute mit ihrem reinen, klaren Sopran, Julia Hallmann mit großem und fundiertem Mezzo. Stefan Gregor Schmitz konnte sich auf seinen geschmeidig zeichnenden Tenor ebenso verlassen wie Tim Stekkelies in der Basspartie auf seinen hell timbrierten Bariton. Kantor Sven Fanick gibt klare, deutliche Zeichen, zeigt Tempi, Betonungen und Hervorhebungen genau an, sodass die Mitwirkenden sich stets gut betreut fühlen konnten. Schön auch, dass trotz stürmischen Wetters und dunkler Jahreszeit viele Freunde geistlicher Musik den Weg in die Lutherkirche gefunden hatten. Sie dankten mit herzlichem Schlussapplaus.

Konrad Dittrich

Orgelklänge aus Travemünde

Hans Martin Petersen, langjähriger Kirchenmusiker an St. Lorenz in Travemünde und Orgelsachverständiger, ist der Initiator einer Klangdokumentation der wesentlichen Orgeln in Travemündes Kirchen auf Compact Disc. Dafür konnte er mit Arvid Gast einen Organisten gewinnen, der mit allen Stilen der Orgelmusik vertraut ist und so auf dieser CD Musik aus mehreren Epochen virtuos und mit viel Klangsinn einspielen konnte. Das wichtigste Instrument ist die Hauptorgel der St. Lorenzkirche von der Firma Beckerath, die zunächst auf dem Kirchenboden stand und seit 1991 auf der Westempore einen akustisch besseren Platz einnimmt. Umbau und Erweiterung auf insgesamt 30 Register wurden von der Kieler Orgelbauwerkstatt Paschen durchgeführt. Auf diesem klangschönen Instrument erklingt zunächst die dreiteilige Toccata, Adagio und Fuge von Bach, mit virtuosem Beginn im Organo pleno, einem meditativen Mittelteil und einer schwungvollen Fuge. Gast kann hier sein ganzes Können zeigen. Auch die Fantasie f-Moll KV 608 und später die Sonate Op.65,4 von Mendelssohn werden von ihm nuanciert und abwechslungsreich registriert vorgetragen. Soloregistrierungen mit Zungenregistern demonstriert Gast in den zwei der populären „Schüblerchorälen“ von Bach. Die Truhenorgel der St. Lorenzkirche von der Firma Mühleisen stellt er mit Buxtehudes Canzonetta in C klanglich vor. Erstaunlich ist der warme Klang dieser mit nur vier Registern disponierten Orgel. Auf dem von dem Dresdner Orgelbauer Wegscheider 2008 erbauten Instrument der Versöhnungskirche spielt Gast die Partita „Jesu, du bist allzu schöne“ des Lüneburger Organisten Georg Böhm und kann in den vielen Variationen die ganze Bandbreite an schönen klanglichen Möglichkeiten der Orgel demonstrieren.

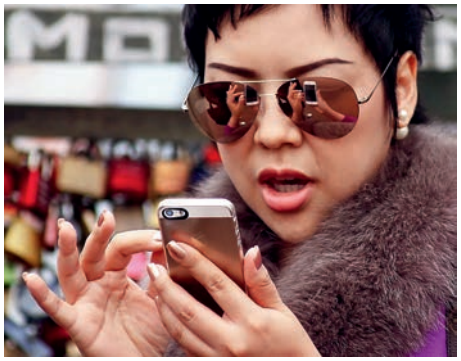
Die CD ist bei dem Label „Querstand“ erschienen, ist im örtlichen Fachhandel erhältlich, und kann wärmstens empfohlen werden.

Arndt Schnoor

Mensch und Natur in Lübeck und an der Ostsee

Handymania

„Schatz, ich bin gleich da. Sitze noch im Zug. Jetzt gerade in Reinfeld. ... Ja, der Tom sitzt neben mir. ... Ja, wir bringen Brötchen und Käse mit. ... Nein, mache dir keine Sorgen. ... OK, schicke dir noch ‚ne Nachricht, wenn wir in Lübeck sind. Bis gleich.“ Aha, dann ist ja alles klar. Heute gibt es beim Anrufer, Schatz und Tom, anscheinend Brötchen mit Käse zum Abendbrot. Und Schatz möchte unbedingt Bescheid haben, wenn die beiden am Lübecker Hauptbahnhof angekommen sind. Schatz ist anscheinend



ängstlich. Wie oft haben wir schon alle Telefonate solcher Art mit anhören dürfen – nein, müssen! So viele Menschen nehmen daran teil, ob sie wollen oder nicht. Und irgendwie machen ja auch alle mit bei dieser allgegenwärtigen ‚Handymania‘. Oder doch nicht? Wenn Sie sich nicht gezwungen fühlen ständig auf einen kleinen Bildschirm starren zu müssen. Wenn Sie nicht bei jedem Klingelton hektisch in der Jackentasche wühlen. Wenn Sie nicht in jedem noch so abgelegenen Ort sofort nach W-LAN fragen. Und wenn Sie auf die Frage: „Hast du bei Facebook schon deine Meinung zum neuesten IPad gepostet?“ ganz ruhig bleiben, dann stehen die Chancen nicht schlecht. Wahrscheinlich gehören Sie dann tatsächlich zur Minderheit, die der modernen Kommunikation eher skeptisch gegenüber steht. Fühlen Sie sich angesprochen? Dann zweifeln Sie mit mir am modernen Kommunikationswahn.

Die nähere Betrachtung der in diesem Bereich verwendeten Begriffe und ihre eigentliche Bedeutung offenbart ganz Erstaunliches. Starten wir mal gleich mit dem sogenannten sozialen Netzwerk „Facebook“, in dem sich Menschen weltweit auf virtuellem Wege austauschen. Die spontane Übersetzung von facebook wäre ‚Gesichtsbuch“ und lässt schon mal aufhorchen: Kann hier, wie in einem Buch, in meinem Gesicht gelesen werden? Aber wie so oft hat ein Wort mehrere Bedeutungen. Und in diesem Fall führt diese Tatsache zu einer ganz entlarvenden Erkenntnis, denn ‚face‘ kann auch mit Unverschämtheit und ‚book‘ mit Liste übersetzt werden. So haben wir es also mit einer ‚unverschämten Liste‘ zu tun! Und diese Übersetzung trifft es doch ganz gut, denn ist „facebook“ nicht eine überdimensionale Datenbank/Liste, die unverschämt viele Daten sammelt?

Aber wir wollen das nicht zu sehr vertiefen, denn das allseits beliebte ‚smartphone‘ wartet schon auf seine Enttarnung. Alle wissen, was bei diesem Begriff gemeint ist, nämlich ein Mobiltelefon mit einem berührungsempfindlichen Bildschirm, einem sogenannten ‚touchscreen‘ (dazu später mehr). Aber was bedeutet ‚smartphone‘ wirklich? Es gibt für das Wort smart mehrere Übersetzungen, daher handelt es sich bei einem ‚smartphone‘ wahlweise um ein scharfes, geschicktes, elegantes oder forsches Telefon. Letzteres trifft auf jeden Fall zu, wenn die Menschen sich von ihrem eigenen Mobiltelefon verfolgt fühlen. Doch da ist noch eine andere Variante möglich, die es in vielen Fällen eigentlich besser trifft. Das Wort ‚smart‘ lässt sich nämlich auch mit ‚schmerzen‘ beziehungsweise ‚leiden‘ übersetzen und da eröffnen sich doch ganz andere Dimensionen. Wie oft wird man in der Öffentlichkeit ungewollt Zeuge von viel zu langen Telefonaten, in denen Beziehungsprobleme oder andere Lebensgeschichten ausgebreitet werden. Und in diesem Fall leide ich als Zwangszuhörer erheblich. Sie auch? Es handelt sich bei einem ‚smartphone‘ also auch um ein Schmerztelefon. Eins dieser Geräte nennt sich übrigens IPhone. Der Buchstabe I steht in diesem Zusammenhang für Internet bzw. Information. Aber wie wir alle wissen, heißt ‚I‘ übersetzt auch ‚ich‘, also haben wir es mit einem ‚Ich-Telefon‘ zu tun. Wenn man die vielen Menschen in der Öffentlichkeit sieht, die sich vorrangig mit ihren mobile ‚phones‘ (so heißen ‚handys‘ eigentlich korrekt) beschäftigen und sich nur nebenbei (wenn überhaupt) mit ihren Begleitern unterhalten, dann kann jeder kritische Mensch dieser Interpretation nur zustimmen. Und nun zu dem schon angesprochenen ‚touchscreen‘. Wie der englische Begriff ‚touch‘ schon vermuten lässt, muss man dieses Gerät ‚antatschen‘, also berühren, damit es funktioniert. Soweit so gut. Bei dem Wort ‚screen‘ wird es schon interessanter. Kommt die Übersetzung ‚(Film)Leinwand‘ der eigentlichen Bedeutung noch am nächsten, so lassen die Übersetzungen ‚Schleier‘ oder ‚Sandsieb‘ doch aufhorchen. Anscheinend fließen die eingegeben Daten zunächst wie

durch ein Sieb in das Gerät hinein und dann wird ein Schleier darüber gelegt, damit der Nutzer bloß nicht alles wieder findet. Verschwunden im weltweiten Netz. Herzlichen Glückwunsch!

Hat dieser kleine, sarkastische Exkurs durch die Welt der modernen Kommunikation ihre Zweifel vielleicht schon bestätigt? Ansonsten hätte ich noch folgende Aspekte im Angebot:

1) Heute soll es schon über 1,8 Milliarden ‚smartphones‘ weltweit geben. „Unsichtbare Begleiter sind dabei die meist besorgniserregenden Produktionsbedingungen und der Raubbau an Mensch und Natur bei der Rohstoffgewinnung“ (DUHwelt). Es gibt zwar mittlerweile das sogenannte Fairphone, das möglichst ökologisch und ethisch vertretbar hergestellt wird, doch auch dieses verbraucht endliche Ressourcen. Also heißt die Devise: Nicht alle zwei Jahre (nach Ablauf der Verträge) dem neuesten Gerät hinterher jagen!

2) Dann ist da noch die Frage der Mobilfunkstrahlung. Können wir wirklich sicher sein, dass von den vielen mobilen Telefonen, W-LAN- und Bluetooth-Netzen sowie Schnurlostelefonen keine Gefahren ausgehen? Es gibt diverse Hinweise von Wissenschaftlern, dass die hochfrequenten Funkübertragungen ernste körperliche Beschwerden auslösen können. Aber anscheinend stört sich die Mehrheit der Bevölkerung nicht daran, als Versuchs-

kaninchen in einem Langzeitexperiment teilzunehmen!

3) Und nicht zuletzt weisen Lehrer und Soziologen immer wieder darauf hin, dass das Internet und die heutige mobile Kommunikation großes Suchtpotenzial aufweisen. Vor allem Jugendliche lassen sich in die virtuelle Welt hineinziehen und fühlen sich ohne ihr ‚smartphone' anscheinend hilflos. Das sollte uns allen zu denken geben!

Somit ist eins wohl klar: Eine unreflektierte Haltung gegenüber der modernen Kommunikation kann zu großen gesellschaftlichen Problemen führen. Kein Mensch muss 24 Stunden erreichbar sein und nicht jede Nachricht ist es wert verschickt zu werden. Doch wenn man durch die Lübecker Innenstadt geht oder sich am Hauptbahnhof aufhält, scheint genau diese Einsicht (noch) nicht angekommen zu sein. Manchmal bin ich die einzige Person, die kein ‚Wisch-Handy' in den Händen hält und einfach nur die Umgebung beobachtet. Voll langweilig! Hat aber auch Vorteile: Ich erkenne Bekannte, die sonst so vorbei gerannt wären. Ich sehe die geselligen Spatzen zu meinen Füßen. Und ich laufe auch nicht gegen den nächsten Verkehrsmast, der dort zuvor garantiert nicht gestanden hat! Gut, Spaß beiseite. Natürlich haben Handy & Co. auch Vorteile, doch bitte behalten Sie ihre kritische Einstellung und lassen sich nicht vom Kommunikationswahn blenden. Um es mit Peter Lustig zu sagen: „Ihr wisst schon ... abschalten."

Quellen:
DUHwelt (3/2016): Wie nachhaltig ist das fairphone2? - Deutsche Umwelthilfe

Weitere Informationen:
www.bund.net/elektrosmog; www.diagnose-funk.de

Buchtipp
Miriam Meckel, Das Glück der Unerreichbarkeit. Wege aus der Kommunikationsfalle. Murmann-Verlag, Hamburg 2007, ISBN *9783867740029,* Gebunden, 270 Seiten, 18,00 EUR

Musik für alle

Live Musik Now (LMN) ist eine von Yehudi Menuhin gegründete Organisation, die junge Musiker in die Lage versetzt, zur Förderung ihrer künstlerischen und menschlichen Entwicklung vor Menschen aufzutreten, die in prekäre Situationen geraten sind. Die Schönheit der Musik soll Zauber und Fantasie bringen in Krankenhäuser, Gefängnisse, Hospize, Psychiatrien und andere soziale Einrichtungen – als Widerschein von erfüllter Freiheit, die eine belebende und heilsame Wirkung auslösen kann. Die Lübecker Sektion um Gabriele Fehm-Wolfsdorf hatte nun zu einer Benefiz-Matinee in den Audienzsaal des Rathauses eingeladen, in dem sich das frisch gegründete Hanse Galante Ensemble vorstellte, Studierende der Musikhochschule, die aus aller Welt nach Lübeck gefunden hatten und sich der Musik aus der Übergangsphase zwischen Barock und Frühklassik widmen. Carl Philipp Emanuel Bach und Johann Gottlieb Janitsch im Doppelpack standen auf dem Programm, was eine gewisse Gleichförmigkeit bewirkte. Doch ließ sich so besonders intensiv verfolgen, wie in einer Experimentierphase der Musikentwicklung galante und empfindsame Stilistik eine Ausdruckssphäre nach menschlichem Maß evoziert, die Eleganz, Verfeinerung, zudem revolutionäre Ideen freisetzt.

Das Ensemble zeigte sich am 20. November von historischer Spielpraxis affiziert. Die vibratolosen Streicher klangen hell, luftig, vermieden romantischen Schmelz und artikulierten akkurat. Die Bläser nutzten moderne Instrumente von homogener Klangfülle, passten die Spielweise soweit möglich an, doch sind alte Flöten und Oboen in Bauweise und Klangspektrum ein spezielles Equipment. Das Ensemble beschritt daher einen pragmatischen Interpretationsweg. Fesselnd die rasante Fantasie, mit der sich die jungen Musiker in die Musik stürzten. Johans Camacho blies C.P. Bachs Oboenkonzert B-Dur Wq 164 als weit ausgesponnene Klangrede, virtuos im Laufwerk, sein Kollege Sergio Sanchez widmete sich auf gleicher Höhe dem bemerkenswert klassisch angehauchten Es-Dur-Konzert Wq 16; rasante Kapriolen und meditatives Nachsinnen. In Kammerbesetzung kamen Janitschs Quartett g-Moll und die Sonate e-Moll, wo die Flöte von Agnes Mayr das Farbspektrum bereicherte – ausdrucksstark und unverstellt. Das Publikum zeigte sich animiert. *Wolfgang Pardey*

Der Sinnenreiz des Saxophonklanges

Ein neues Zeitalter bricht für das Lübecker Kammerorchester (LKO) an, das schon lange zu einem ausgewachsenen Sinfonieorchester avanciert ist und professionelle Musiker wie auch ambitionierte Amateure vereint. Das Konzert am 19. November eröffnete die Kooperation mit der Musikhochschule, die eine gegenseitige Unterstützung der musikalischen Arbeit umfasst. Hochschulpräsident Rico Gubler betonte einleitend, dass Soloauftritte von Hochschulstudierenden mit dem LKO einen willkommenen Praxistest ermöglichen und zudem die Hochschule dem Auftrag nachkomme, Musik und Gesellschaft zu verknüpfen. Dazu gehören Gemeinschaftsprojekte mit dem LKO und den Jugendorchestern – Bausteine in der Kulturlandschaft.

Im Großen Hochschulsaal präsentierte die junge Santa Bukovska aus der Klasse Gubler überaus schön Alexander Glasunows Saxophonkonzert Es-Dur. Die Lettin bezauberte mit raffiniert schweifender Melodik und warmer Fülle des Wohllauts, die in wilde Kapriolen mündete – ein virtuos hingepfeffertes Treiben voller technischer Perfektion. Die Saxophonerzählungen trug ein verlässliches Streicherfundament, dessen Faktur zwischen Romantik und Neoklassizismus pendelt, kontrapunktisch klar gearbeitet ist und französischen Einfluss verrät. Im Pariser Exil schrieb Glasunow das Werk für den legendären Sigurd Rascher, der dem Instrument den Weg in den klassischen Konzertsaal bahnte. Unter Bruno Merses Leitung fanden die LKO-Streicher zu intensiv drängendem Ausdruck.

Begonnen hatte der Abend mit Wagners „Rienzi"-Ouvertüre, in der sich nach etwas zaghaftem Beginn martialische Klangballungen entfalteten, realisiert von schlagkräftigen Blechbläsern, blitzendem Holz und sonoren Streichern. Bruno Merse steuerte die Klangfluten, die sich konturiert entfalteten, in das noble Melos des Gebets-Motivs mündeten und schließlich volksfesthafte Züge annahmen. Tschaikowskys sechste Sinfonie „Pathétique" rundete das Konzert. *Wolfgang Pardey*

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt
• Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
• Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung
• Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
• Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
• Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus

Telefon 0451-
79 81 00
Wir sind Tag und Nacht für Sie erreichbar.
Balauerfohr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de
Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmitzstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50–56
Travemünde: Kurgartenstraße 1–3
schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

„Dieses System macht keinen Sinn.“

Gernot Grünewald inszeniert in den Kammerspielen das rührend naive Theaterstück der *Lehman-Brothers*-Pleite 2008

Seit Jahren ist an den Bühnen der Trend zu dramatisierten Romanen und adaptierten Filmen zu beobachten; oft genug wird klagend gefragt, ob es denn keine Theaterstücke, neue zumal, mehr gebe. Es gibt sie. Da wäre zum Beispiel Stefano Massinis 2013 uraufgeführtes Stück „Lehman Brothers. Aufstieg und Fall einer Dynastie“. Das hat jetzt Gernot Grünewald für die Kammerspiele inszeniert: ein interessanter Beitrag in einer bunten Spielzeit. Notwendig ist er nicht.

(Foto: Falk von Traubenberg)

15. September 2008: Die US-amerikanische Investmentbank Lehman Brothers, Sitz in New York City, meldet Insolvenz an und verursacht weltweit eine Kettenreaktion. Was zunächst eine überschaubare Folge der geplatzten US-Immobilienblase zu sein scheint, gerät schnell zur schlimmsten Finanzkrise seit dem 2. Weltkrieg und ist verursacht von hochspekulativen Geschäften. An der Spitze der 1850 von drei deutschstämmigen Lehman-Brüdern gegründeten Bank steht bis zur Pleite Richard Fuld, in der Branche „Gorilla“ genannt, der den Unternehmensschwerpunkt zur falschen Zeit auf Immobilien gelegt hat – ein Umstand, den Fuld zunächst vertuscht, wie ein Untersuchungsbericht später dokumentiert. Im September 2008 werden rund 25.000 Lehmann-Mitarbeiter Knall auf Fall entlassen, die Bank hinterlässt Schulden in geschätzter Höhe von 200 Milliarden Dollar, weltweit entsteht ein Vermögensverlust von mindestens 15 Billionen Dollar, in Deutschland verlieren 40.000 Anleger Geld. Fuld selbst geht mit einem Vermögen aus der Pleite hervor, in der Anhörung ist die Rede von 350 Millionen Dollar.

Die Geschichte einer modernen Pleite beginnt 1844, als Heyum Lehmann als erster von drei Brüdern aus dem bayerischen Rimpar in die USA emigriert und bei der Einreise nicht nur zu Henry wird, sondern sein Familienname auch ein „n“ verliert. Mendel und Meier folgen, werden zu Emmanuel und Mayer, ziehen nach Alabama, zelebrieren den Weg von der Tuchhandlung zum Finanzimperium – jede der drei Lehman-Generationen reüssiert mit jeweils neuen, gewinnmaximierenden Ideen. 1969 stirbt der letzte Lehman-Spross, die Bank bleibt und steigt scheinbar unaufhaltsam weiter auf in unendliche Gewinnzonen.

243 Seiten hat Massini für Aufstieg und Fall vorgesehen. Die können zu langen Abenden werden, die deutsche Erstaufführung in Dresden brachte es 2015 auf drei Stunden 45 Minuten, in Linz sind vier Stunden 14 Minuten angesetzt, überhaupt hat es kaum ein Regisseur auf unter drei Stunden geschafft. Bis jetzt.

Ganze zwei Stunden 30 Minuten gesteht Grünewald dem Finanzdrama zu. Und wo er schon am Neuformen ist, setzt er nicht die sechs Schauspieler (Patrick Berg, Nadine Boske, Matthias Hermann, Susanne Höhne, Andreas Hutzel, Vincenz Türpe) in Szene, die die von ursprünglich 60 vorgesehenen 37 verbliebenen Personen präsentieren. Er lässt die Darsteller Marionetten führen und das Geschehen übermenschlich groß per Video auf eine Leinwand transportieren – ein Trick, der sich allerdings erst allmählich erschließt, denn das Gewohnheitstier namens Theaterbesucher, das die Hauptsache auf der Bühne sucht, kann dort nicht viel erkennen von dem, was als hübscher Film abgespielt wird: Der Groschen fällt, dass es doch eigentlich ist wie in der wirklichen wahren Finanzwelt, von der man auch nur erkennt, was man erkennen soll. Die Schauspieler machen ihre Sache als Puppenspieler staunenswert gut, die Berlinerin Judith Mähler hat ihnen ausdrucksstarke Figuren in die Hände gegeben, doch das Sinnhafte des Puppenspiels erschließt sich in der Stadt mit dem Figurentheater am Kolk und einer Kinokultur nicht hinreichend. Immerhin entfaltet sich ein interessantes Spektakel.

Mit wachsendem Geschäftserfolg wird es auf der Drehbühne immer voller: Zum Tuchladen von einst haben sich in der Lübecker Puppenkiste andere Geschäftszweige in Form von kartongroßen Läden, Kontoren, Wohnungen gesellt und gestalten Verbindungen (und schließlich Verbindlichkeiten) unübersichtlich.

Der Abend ist trotz würziger Kürze anstrengend. Von Leinwand auf Bühne

Matthias Hermann, Vincenz Türpe, Susanne Höhne, Nadine Boske, Patrick Berg, Andreas Hutzel

(Foto: Falk von Traubenberg)

und wieder zurück wandern die Publikumsaugen. Stück und Theaterfiguren stoßen einen mit der Nase auf Thomas Manns Familienepos *Buddenbrooks*, ohne allerdings dessen ausgefeilte Charakterstudien auch nur im Ansatz zu erreichen. Allein der Rat, doch nur die Geschäfte zu machen, die einen „bey Nacht“ in Ruhe schlafen lassen, klingt an. Ein frommer Wunsch, der im Giergemenge nach Geld, Macht, Gewinn und noch mehr Gewinn zerbröselt. Seit Geld nicht mehr mit Waren gemacht wird, sondern mit Geld, ist Moral perdu. Man weiß das.

Massinis Exkurs durch eine Geschichte des Kapitalismus bricht vor den Auswirkungen der Pleite von 2008 ab, leider, denn hier erst ließe sich die Frage nach dem sinnstiftenden Kern des Stückes beantworten, wäre eine Vision begrüßenswert; so aber erschließt sich kaum, was außer der Wiedereinführung von Sparstrümpfen aus Lehman und den Folgen zu lernen wäre.

Grünewald, der für sich einmal definiert hat, dass Theater mehr ist als bürgerliche Belustigung, versucht den Brückenschlag in die Jetztzeit: Aus Filmaufzeichnungen, die bei der Anhörung des letzten Lehman-Chefs Fuld zur Insolvenz entstanden, konstruiert er ein Interview, das die Darsteller führen. Fuld nimmt darin zu fremden Milliarden-Verlusten und persönlichen Millionen-Gewinnen Stellung. Das Stück endet mit der rührend naiven Feststellung eines Schauspielers: „Dieses System macht keinen Sinn.“

Im wirklich wahren Leben hat der nach der Lehman-Pleite abgetauchte Fuld sich vergangenes Jahr an die Wirtschaftsfront zurückgemeldet: Seine neue Firma Matrix Advisors berät kleine Unternehmen; eine Immobiliensparte ist auch aufgemacht. Und die Dramatisierung der „Blechtrommel“ hat mehr visionäre Kraft als Massinis Theaterstück.

Karin Lubowski

(Foto: Falk von Traubenberg)

Jugendliche Leidenschaft für die Musik

Wer darüber lamentiert, dass man in klassischen Konzerten gelegentlich recht wenige junge Menschen sieht, sollte eine Veranstaltung des Jugendsinfonieorchesters Lübeck (JSOL) besuchen. Denn an Engagement fehlt es, sofern es um das eigene Musizieren geht, wahrlich nicht. Dabei macht es die Bildungspolitik den Musikbegeisterten nicht leicht. Instrumentallehrer können „ein garstig Lied“ über die desaströsen Folgen der kaum durchdachten Einführung des achtjährigen Gymnasiums anstimmen – stillschweigend wird die Regelung in vielen Bundesländern inzwischen zurückreformiert. Und wenn gespart werden soll, stehen zuerst immer die Künste auf der Liste. Das JSOL, schon 1975 von Kapellmeister Roberto Frontini gegründet, entfaltet seither eine rege Tätigkeit, pflegt europäische Kontakte und wird gefördert durch die Lübecker Philharmoniker, etwa bei der Probenarbeit. Der Austausch mit professionellen Musikern offeriert wertvolle Erfahrungen, kann vor allem einen enormen Ansporn auslösen.

In zwei Konzerten zeigte sich der herausragende Standard der jungen Instrumentalisten, ein ansteckender Enthusiasmus. Und das bei nicht eben einfachen Werken. In Beethovens „Coriolan“-Ouvertüre entfaltete das Orchester heftige Kontraste. Wilde Motorik und ausschweifende Melodik spielten alle Instrumentengruppen intensiv aus. Dirigent Thimo Neumann hatte die Probenarbeit sorgsam betreut und führte sein Ensemble ebenso umsichtig wie sicher, auch bei Schuberts h-Moll-Sinfonie („Unvollendete“). Die Celli und ihre Streicherkollegen, Holz- wie Blechbläser malten ein feingetöntes Klangbild, subtile Traumsphäre und Ausbrüche. Phänomenal, wie Nico Deuerling durch Griegs Klavierkonzert a-Moll fegte, technisch überaus versiert. Schwärmerische Melodik und Tanzstilistik brachte der Siebzehnjährige am 19. November glanzvoll zusammen – mit dem animiert zupackenden Orchester ein begeisternder Eindruck in der Aula des Johanneums. Tags darauf spielte Jonas Benedikt Klein ebenso erfolgreich den Solopart im Großen Saal der Musikhochschule, Kooperationspartner des JSOL. Alle wurden mit Beifall überschüttet. *Wolfgang Pardey*

Konzert zum Ewigkeitssonntag

„Weicht ihr Trauergeister“ –mit dieser versöhnlichen Choralstrophe endete ein stimmungsvolles Konzert zum Ewigkeitssonntag in St. Jakobi. Die St. Jakobikantorei unter Leitung von Ulrike Gast sang zunächst von Mendelssohn die ausdrucksstarke Motette „Richte mich Gott“. Präzise kamen die Unisoni der Männerstimmen. Schöne Klangwirkungen in unterschiedlichen dynamischen Abstufungen folgten. Schon in dieser Motette fiel der homogene und weiche Chorklang angenehm auf. In der Motette „Was betrübst du dich, meine Seele“ des Thomaskantors Schein konnte die Kantorei dann auch durch die bei dieser Musik deutliche Aussprache überzeugen. Ergreifend ist immer wieder die auf die Zerstörung Dresdens komponierte Motette „Wie liegt die Stadt so wüste“ des Dresdner Kreuzkantors Mauersberger. Die besondere Klanglichkeit dieser Komposition setzten die Choristen adäquat um. Mit der großen Bachmotette „Jesu, mein Freude“ endete das Programm. Der Chor wurde von einer Continuogruppe unterstützt. Bach hat in dieser Motette zwischen die Choralstrophen des Liedes kommentierende Texte aus dem Römerbrief gesetzt. Bach zeigt in diesem Werk einmal mehr sein Genie in der Ausdeutung des Textes und fordert den Ausführenden in der großen Fuge „Ihr aber seid nicht fleischlich“ stimmliche Geschmeidigkeit und Virtuosität ab. Die verschiedenen Ausdrucksebenen wurden von den Sängern, aufmerksam durch Ulrike Gast geführt, eindrucksvoll dargestellt. Eine große Leistung.

Arvid Gast spielte an der Großen Orgel mit der „Passacaglia c-Moll“ eines der Wunderwerke des noch jungen Johann Sebastian Bach. Verschiedene Plenumregistrierungen wechselten sich mit leiseren Passagen ab. Zum Ende ließ Gast die Orgel dann in ihrer ganzen Pracht erklingen. Später zeigte er in der Partita „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ von Hugo Distler, gespielt an der Stellwagenorgel, seine technische Perfektion auch in rhythmisch vertrackten Passagen.

Ein vielschichtiges Konzert zwischen Besinnung auf die Endlichkeit des Menschen und christlicher Zuversicht auf die Ewigkeit, auf hohem Niveau musiziert.

Arndt Schnoor

Uraufführung im Combinale

Alle Jahre wieder suchen Theater für die Vorweihnachtszeit nach passenden Stücken. Aber was passt in der vorhandenen Literatur so richtig zum „Fest der Feste“? Im „Theater Combinale“ griff Ulli Haussmann selbst zur Feder und landete einen Volltreffer. „Stille Nacht mit Gans“ heißt das Stück, das seine Uraufführung in der Regie von Joachim Kappl pünktlich zum ersten Advent erlebte, vor ausverkauftem Haus. In den Ankündigungen wurde verraten, worum es im Kern geht. Ein wohlhabendes Ehepaar, beide Juristen, müssen nach vielen Jahren mit den Kindern zum ersten Mal allein feiern. Der Nachwuchs ist flügge geworden. Es soll richtig gemütvoll und entspannt werden, mit Gans und Rotwein. Ansonsten „nur wir zwei!“ Es würde kein Theaterstück ergeben, wenn das so abliefe. Der Abend gerät total aus der Planung. Daran sind nicht nur wunde Punkte zwischen den Ehepartnern schuld, sondern vor allem unerwartete Gäste, die Schwester der Gattin und eine Unbekannte. Ein Flüchtling? Der Engel der Weihnachtsgeschichte? Mehr sollte nicht verraten werden.

Vielleicht noch dies: Es wird durchaus seriös über die Weihnachtsgeschichte, die biblische, verhandelt. Denn Inga, die Hausherrin, ist im christlichen Glauben groß geworden und will die Tradition retten. Ihr Mann Klaus bezeichnet sich als Atheist. Mit der Schwester diskutieren sie sogar über biblische Wahrheiten und christliche Mythen. Da wird mancher Text der Bibel unter die Lupe genommen, zum Schluss aber fast liebevoll wieder zusammengefügt, und zwar auf eine Weise, die dem Publikum bisweilen Lachtränen in die Augen treibt. Nebenbei wird über Vorurteile und Urteile nachgedacht; wir sind schließlich bei Juristen.

Sigrid Dettlof spielt die Hausfrau Inga, die Anwältin, die sehr schnell den Verhör-Modus einschaltet, sofort mit Schlussfolgerungen bei der Hand ist. Die äußere Mauer der Wohlanständigkeit bekommt gelegentlich Risse. Ulli Haussmann gestaltet die Rolle des Ehemannes, des Richters, der sich auch daheim um eine faire Prozessführung bemüht. Zwei Hamburger Gäste ergänzen das hauseigene Team. Dagmar Dreke ist eine etwas schrille Pendlerin zwischen den Gefühlswelten, direkt, manchmal derb, ansonsten ein Mensch, den man verstehen kann. Mit Geheimnissen umgibt sich Alexandra Neelmeyer als Besucherin, die vielleicht aus der Ferne kommt.

Mit Hilfe moderner Technik geht es schließlich in den Stall von Bethlehem, und hier sind die Dialoge, der Mix von Rassen und Sprachen an vielen Stellen schlichtweg umwerfend. Das Publikum war begeistert. Das Stück steht den ganzen Dezember über auf dem Spielplan und vielleicht sogar im nächsten Jahr. Denn wie es im Lied heißt: Alle Jahre wieder...

Wäre noch zu ergänzen: Sonja Zander baute das Weihnachtszimmer, Katia Diegmann stattete es aus, Annika Löhner bastelte Figuren für die Krippe, und Regisseur Joachim Kappl garniert die Handlung mit passender Musik und Glockengeläut.

Konrad Dittrich

Literarische Herbsttagung

Es war eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Tagung des Lübecker Autorenkreises am 12. und 13. November auf der Bäk in Ratzeburg. Nach einführenden Worten des 1. Vorsitzenden Klaus Rainer Goll folgte im Rahmen der 32. „Literarischen Herbsttagung“ der Vortrag „Du bist von hinten wie von vorne: Anna“ . Eine Dada-Veranstaltung mit Texten des Merz-Künstlers Kurt Schwitters, ein- und ausgerichtet von Jürgen Schwalm.

Schwitters war einer der vielseitigsten Künstler der Avantgarde, der vor allem durch Collagen in und mit allen Bereichen der Künste - Literatur, Theater, Musik, Bildende Kunst, Design – experimentierte. In Abgrenzung zu anderen Richtungen der Moderne prägte er für sein künstlerisches Prozedere das Kennwort „MERZ“, ein Schnipsel aus „Kommerzbank“, das er 1918 als „Vereinigung von Kunst und Nichtkunst zum MERZ- Gesamtweltbilde“ bezeichnete.

Anschließend folgte ein Kurzvortrag von Leonide Baum, Gadebusch, die aus ihrem Reisetagebuch „Bessarabien im Jahre 2012“ las. Baum schreibt anschaulich, lebendig und flüssig. Sie bekennt eindrucksvoll die Liebe zu ihrer Heimat und besitzt ein großes Einfühlungsvermögen in das Wesen ihrer Landsleute: „Die 125-jährige Geschichte der Bessarabien-Deutschen ist nicht vergessen.“

Außerdem lasen Alexander Neufeld, Maren Neufeld, Brigitte Halenta, Leonide Baum, Franziska Neufeld, Dr. Jürgen Haese, Ingrid Prüfer, Parijato, Regine Mönkemeier, Dr. Jürgen Schwalm, Klaus Rainer Goll, Charlotte Kliemann, Gisela Heese und Leonhard Ehlen in der Kaminhöhle auf der Bäk, bei einem reizvollen Waldspaziergang und beim „Literarischen Frühschoppen“ in der Römnitzer Mühle eigene interessante Lyrik und Prosa.

Alle Beteiligten wurden schließlich von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern nach einer regen Diskussion unter der Leitung Klaus Rainer Golls mit sehr viel Beifall bedacht.

Lutz Gallinat

Schmerz und Sprache als Heimat –Litterärisches Gespräch zu Georges Arthur Goldschmidt

Wie nähert man sich einem Schriftsteller und bedeutenden Übersetzer der Werke von Nietzsche, Benjamin, Kafka, Stifter, Goethe und Handke, der, 1928 in Reinbek geboren, als Zehnjähriger aus Nazideutschland vertrieben wird, der sich Zeit seines Lebens nur als Jude im Sinne Hitlers und der Nürnberger Rassegesetze begreifen kann, der nach Frankreich emigriert, wo er seitdem lebt – wie nähert man sich George Arthur Goldschmidt, der mit seinen von ihm selbst Autofictionen genannten autobiografischen Schriften im deutschen Sprachraum viel zu wenig bekannt ist? Dr. Susanne Nordhofen (Königstein/Taunus) fand in ihrem Vortrag am 24. November mit der Konzentration auf „Schmerz und Sprache als Heimat“ einen überzeugenden Weg der Annäherung an einen Schriftsteller, dem nach dem Verlust der Heimat das Französische einen neuen Lebensraum bot.

Profunde Textkenntnis (vor allem im Rückgriff auf die Erzählung „Die Absonderung“, die Autobiografie „Über die Flüsse“ und ein Interview, das der Ethnologe Jürgen Heinrich mit Goldschmidt geführt hat) verband sich mit einem höchst eigenständigen Interpretationsansatz. Die Zuhörer wurden nicht nur in die Verwobenheit von Leben und Werk Goldschmidts eingeführt, sondern erhielten vertiefte Erkenntnisse über „Erfahrungen einer verstümmelten Entelechie“ und Goldschmidts „schmerzliche Selbstbehauptungsstrategien“. „Wohin, zu welchem Ziel sollte man sich auch entwickeln, wenn man doch aus Selbstschutz vieles vergessen oder verdrängen muss und somit auf den reinen Überlebenstrieb zurückgeworfen wird?“ So findet sich das Kind – und darum kreisen Goldschmidts Werke immer wieder - in Frankreich einer mehrfachen Isolation ausgesetzt. „Die zentralen Erfahrungen von Hunger, Demütigung, Schmerz, Verteufelung der Sexualität gleichzeitig mit sado-masochistischen Strafritualen bei kleinsten Vergehen schnüren auch dem heutigen Leser die Kehle zusammen“, so Nordhofen, und die Betroffenheit der Zuhörer war spürbar. Verständlich, wenn man begreift, dass Schmerz zur einzigen Selbstbehauptungsmöglichkeit wird.

Deutlich arbeitete Nordhofen heraus, dass Goldschmidt unter diesen extremen Verhältnissen kein positives Selbstbild entwickeln konnte und sich selbst als „Schwarzfahrer des Lebens“ sieht, ein Überlebender des Holocaust, der sich als Verworfener stilisiert. Der Schmerz, so Nordhofen, treibt Goldschmidt in die französische Sprache hinein, „sie legt sich wie eine zweite Haut um ihn. Sie schützt ihn vor Verfolgung.“

Anders als bei den Besprechungen sonstiger „Litterärischer Gespräche“ scheint es mir geboten, den Schriftsteller, dem dieser hervorragende Vortrag gewidmet war, selbst zu Wort kommen zu lassen, in einer Zeit, in der bei manchen der Gebrauch der „Lingua Tertii Imperii“ (LTI, Victor Klemperer) wieder salonfähig zu werden droht, man denke nur an die Verwendung des Begriffs „völkisch“. „Mein Deutsch wurde mir von meiner neuen Muttersprache, die Sprache meiner so lieben Frau, dem schützenden Französisch zurückgeschenkt. Einzig das Französische erlaubte mir, meine so innig geliebte herrliche deutsche Muttersprache, von der Nazischeiße unversehrt, wie einen geheimen Schatz durch die Jahre des Entsetzens in mir zu erhalten. Die wunderbare Sprache, in der ich dann aufgewachsen bin, die mich Widerstand und freies Denken lehrte, das Französische, hat mir nicht nur den Geist frei gemacht, sondern mir auch meine intakte, unbeschädigte Muttersprache zurückgeschenkt, so wie sie mir noch erschien, von der LTI noch unverseucht.“

Jutta Kähler

Dvoraks „Stabat Mater“ in St. Aegidien

Eine große Schar Mitwirkender hatte sich zusammengefunden, um unter Leitung von Olga Mull eines der großen romantischen Oratorien aufzuführen. Neben dem „Kammerchor der Musikschule der Gemeinnützigen“ waren es ein Projektchor aller Kirchenchöre im Kreis Stormarn, der Projektchor Blue Lake und das Jugendsinfonieorchester Ahrensburg. Jung und Alt waren hier hoch motiviert bei der Sache. Die Choristen sangen engagiert und bis auf wenige Spitzentöne erfreulich homogen. Dvorak hat in diesem Werk dem Chor viele schöne Partien zugedacht. So hatte der Chor Gelegenheit, sich von leiseren und meditativen hin zu expressiven lauteren Abschnitten zu steigern, was dank Mulls straffer Führung erfreulich gut gelang.

Die Jugendlichen Musiker des Orchesters begleiteten Chor und Solisten aufmerksam und zeigten ihr Können in der ganzen von Dvorak geforderten dynamischen Bandbreite. Einige Intonationstrübungen, insbesondere in den Bläsern, konnten den positiven Gesamteindruck nicht trüben. Mull hatte auch ein gut aufeinander abgestimmtes Solistenquartett zusammengestellt, das mit seinen kräftigen und klaren Stimmen sowohl im Ensemble als auch in den Solopartien überzeugte.

Die Sopranistin Monika Theiss-Eröd überzeugte mit ihrem angenehmen Timbre. Die kurzfristig eingesprungene Geneviève Tschumi meisterte ihre rhythmisch vertrackte Arie im Zusammenspiel mit dem Orchester meisterhaft und wusste ihre warme Stimme gut zur Geltung zu bringen. Martin Hundelt verfügte nicht nur über eine schöne und helle Tenorstimme, sondern war auch ein besonders aufmerksamer Gestalter seiner Partie. Kai-Moritz von Blanckenberg setzte seinen durchsetzungsfähigen Bass in seinem Solo sehr wirkungsvoll ein und wusste sich in den Ensembles gut einzufügen.

Olga Mull hielt die große Schar der Mitwirkenden souverän zusammen und spornte die Musiker immer wieder zu neuen Höhepunkten an.

Starker Beifall belohnte die Mitwirkenden für eine ansprechende Aufführung, der man mehr Zuhörer gewünscht hätte. *Arndt Schnoor*

Russische Kontraste

Schon mehrfach hatte Juraj Valcuha das NDR Elbphilharmonie Orchester dirigiert und bei stilistisch vielfältigen Werkkombinationen einen guten Eindruck hinterlassen. Nun brachte der junge slowakische Dirigent ein rein russisches Programm, das auf den ersten Blick reichlich kongruent wirkte, zumal alle Kompositionen im engen Zeitraum zwischen 1909 und 1952 entstanden waren. Doch zeigte sich Anatoli Ljadow als Musikmaler de luxe, dessen Märchenbild „Der verzauberte See“ einen irisierenden Klangfarbenzauber entfaltete in schönster Pianokultur. Eher dem französischen Impressionismus als russischer Musiklandschaft verpflichtet ist das kurze Stück, das zudem erstaunliche Relationen etwa zu Wagners „Rheingold“-Vorspiel aufweist, zu Schönbergs „Sommermorgen an einem See“ op 16 oder zum Farbspiel bei Ligeti. Nach der edlen Miniatur trumpfte das Orchester bei Prokofjews Sinfonischem Konzert op. 125 auf, vital, blitzend und grell. Das Wechselspiel zwischen Rossini-Motivik, Walzerironie, Trauermarschdüsternis, auf

dem Silbertablett servierter Salonmusik und Zitaten sowjetischer Liedmelodik spiegelt die quälende „Formalismusdebatte“ im Stalinreich damals.

Die wild schweifenden Elemente brachte das Orchester mit seinem Dirigenten exzellent zusammen. Doch brillierte vor allem der norwegische Solist Truls Mørk, dessen edles venezianisches Montagnana-Violoncello „Esquire“ schlicht wunderbar klang. Die teuflischen Schwierigkeiten der Solostimme spürte man in keinem Takt – stürmisch huschte Mørk durch das Notendickicht und ließ die Melodik zauberisch funkeln. Ein tiefsinniger Sänger auf dem Cello. Dann folgten noch Rachmaninows Sinfonische Tänze op. 45, am 11. November in Lübecks MuK-Rotunde, am 10. und 13. in Hamburg. Eine Lebensbilanz zieht der Komponist im ausgreifenden, zitatenseligen Spätwerk, das von seelischen Verwerfungen und vom Trost sprachloser Erinnerung kündet. Orchester und Dirigent durchmaßen die stark selbstbezügliche Musik unmissverständlich.

Wolfgang Pardey

Der 9. November: War da was?

Die Grenzdokumentationsstätte in Schlutup

Wer am 9. November seine regionale Zeitung aufschlug, suchte vergebens nach Berichten, die sich mit dem historischen Ereignis von 1989 beschäftigten: Freiheit – sie war für jeden Deutschen wieder Realität geworden. „Wahnsinn!“, so damals die Reaktion vieler Trabi- und Wartburg-Fahrer auf dem Weg in den Westen.

Es gibt kein bedeutenderes Datum der Zeitgeschichte Deutschlands und Europas als der Zerfall des größten deutschen „Kunstwerks“, der Mauer, die Deutschland und Europa 28 Jahre lang in zwei Machtblöcke teilte. In einer Zeit, in der sich die Einheit und Solidarität Europas wieder als brüchig zu erweisen scheint, wäre der 9. Nov. als Gedenktag geeignet gewesen, stolz auf das bisher Erreichte zu verweisen. Wie kann es sein, dass 27 Jahre nach dem Mauerfall ein solches Datum in der breiten Öffentlichkeit keine Beachtung mehr findet?

So kam allein der kleinen Grenzdokumentations-Stätte in Schlutup an diesem Tag die historische Mission zu, an die Bedeutung der Ereignisse vom 9. Nov. 1989 zu erinnern. Ingrid Schatz, Vorsitzende des Museumvereins, begrüßte die Gäste und erläuterte kurz, wie es zu der Gründung der Erinnerungsstätte gekommen ist. Sie sprach die Hoffnung auf mehr Anerkennung und Unterstützung der Grenzdokumentations-Stätte seitens der Stadt aus und berichtete von einem in dieser Hinsicht sehr positiv verlaufenen Gespräch mit der Kultursenatorin Kathrin Weiher.

Lesung und Diskussion mit Dr. Dietrich von Maltzahn

Im voll besetzten Vortragsraum der Gedenkstätte las der Lübecker Arzt Dr. Friedrich von Maltzahn (*1940) aus seinem Buch „Mein erstes Leben oder Sehnsucht nach der Freiheit“. Als Freiheits-Metapher für die Sehnsucht vieler DDR-Bürger darf wohl das auf dem Cover der Buchausgabe abgebildete Fährschiff gelten. Die Fähren, die den Transitverkehr zwischen Skandinavien und Rostock bedienten, blieben für die Normalbürger der DDR unerreichbar.

Der Autor, der sich in kurzen Worten selbst vorstellte, war mit seiner Familie 1975 bei einem Fluchtversuch festgenommen und mit seiner Frau wegen versuchter Republikflucht verurteilt worden. Nach mehrjähriger Haft in den schlimmsten DDR-Gefängnissen konnten er und seine Familie, freigekauft, 1977 in den Westen ausreisen.

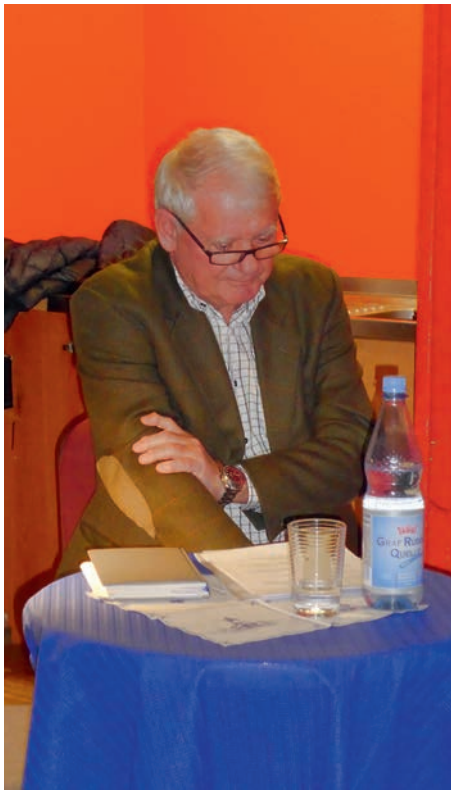


Foto: HS

Bereits in der Schulzeit war von Maltzahn wegen seiner bürgerlichen Herkunft mit dem Staat in Konflikt geraten, da sein Wunsch, Medizin zu studieren, zunächst grundsätzlich mit den Worten abgelehnt wurde: „Machen Sie erst die Sünden Ihrer Väter wieder gut, dann können wir darüber sprechen.“

Zwei Leseproben aus der bereits in vierter Auflage erschienenen Autobiographie betrafen die Untersuchungshaft in Rostock wegen einer angeblichen Kampagne gegen den sozialistischen Staat, was sich dann aber nach einer bedrückenden Zeit in der Stasihaft als Denunziation herausstellte.

Die zweite Textstelle hat den erniedrigenden, willkürlichen Betrieb im Zuchthaus Cottbus zum Inhalt, eine Stätte unvorstellbarer Niederung menschlicher Instinkte.

In der Diskussion legte der Arzt und Autor Wert auf die Feststellung, dass er nicht alles in der DDR in Bausch und Bogen kritisiere. So sprach er anerkennend zum Beispiel über sein Medizinstudium, über die Krippenbetreuung von Kindern und das zentrale Schulsystem. Auch unter dem Gefängnispersonal gab es einzelne Wärter, die sich anständig gegenüber den Gefangenen verhielten, während das System auf Unrecht und Willkür basierte.

Dietrich von Maltzahn ist einer von etwa drei Millionen Menschen, die dem sozialistischen Staat bis 1989 den Rücken gekehrt haben. Der Wert und der Erhalt der Freiheit sind für ihn nicht nur ein großer „Schatz“, sondern auch eine stete Verpflichtung und Verantwortung, als Zeitzeuge über die Verhältnisse in der DDR zu informieren und so gegen Geschichtsklitterung zu kämpfen. *Hagen Scheffler*

Sie finden uns auch im Internet:
www.luebeckische-blaetter.info
sowie auch unter:
www.unser-luebeck.de

Redaktionsschluss
für das am 24. Dezember erscheinende Heft 21 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 15. Dezember 2016.

Deftiges von einst – Grass als Koch

Die Nacht ist voller Köche

Die Nacht ist voller Köche
Und jeder hat ein Löffelchen
Der Mond ist ein Kartöffelchen
Die Sterne kleine Klößchen
Der Rest ein dunkles Sößchen …
Und überall stehn Köche,
stehn Köche, stehn Köche …
die Nacht ist voller Köche
die Nacht ist voller Köche

Essen, Trinken, Kochen, Köche und vor allem Köchinnen: Wie im Gedicht aus dem Ballett-Libretto „Die bösen Köche“ ist Leben und Werk des Literaturnobelpreisträgers Günter Grass davon durchzogen. Wie seit 2012 jeden Herbst zu seinem Geburtstag hat das Literaturhaus an der Glockengießerstraße nun ein neues Ausstellungsmodul installiert, das sich mit Nahrung, ihrer Zubereitung und Aufnahme beschäftigt. Abgelöst wurde damit das Thema „Ostsee“, das nun wie seine Vorgänger computerkonserviert und abrufbar ist.

Man nehme einen Butt. Eckhart Witzigmann pochiert den Fisch im Milchsud. Günter Grass hat aus ihm einen 700-Seiten-Schinken zubereitet, der nach *Die Blechtrommel* als sein zweitwichtigstes Werk gilt und dessen Anfang zum schönsten ersten Satz eines deutschsprachigen Romans gewählt wurde. „Ilsebill salzte nach“, steht da, und würzig geht es vom Neolithikum bis zu den 1970ern. Doch nicht nur in *Der Butt* hat Grass sich der Notwendigkeit von Ernährung und der Lust am Kulinarischen gewidmet und nicht nur literarisch. Der Dichter bekochte Familie und Freunde, verwöhnte nicht nur mit Edelfisch-Gerichten, sondern erschreckte gerne auch mit Ausgefallenem.

Natürlich hat Essen zuallererst mit Hunger zu tun. Den hat Grass selbst erlebt. Von imaginären Kochkursen im US-Kriegsgefangenenlager erzählt er in *Beim Häuten der Zwiebel*: Ein Mithäftling, der „Meister der Beschwörung“, bereitet in imaginären Kochkursen Luftsuppen, Wolkenklöße und Windhühner zu. Essen und trinken lässt Grass vom ersten Gedichtband *Die Vorzüge der Windhühner* (1956) bis zum letzten posthum erschienenen *Vonne Endlichkeit*.

Julia Wittmer, wissenschaftliche Volontärin, hat die kulinarischen Phänomene im Werk des Meisters für das Koch-Modul zusammengetragen, das wie seine mobilen Vorgänger von den Besuchern des Hauses gewählt wurde und das Thema „Kritiker“ denkbar knapp mit einer Stimme Mehrheit aus dem Rennen schlug. Ein Schweinskopf-Bild schmückt die Wand hinter dem computergestützten Informations-Quader, an dem üppiges Material über den Esser und Koch Grass abzurufen ist.

Zu lesen ist von Löffelchen, Kartöffelchen, Klößchen und Sößchen der „bösen Köche“ von 1956 und dass Alfred Matzerath in der *Blechtrommel*

„Ich als Koch“ – Günter Grass im Selbstporträt.
(© Steidl-Verlag und Günter- und Ute-Grass-Stiftung)

Gefühle in Suppen zu verwandeln verstand. Und – apropos Kartöffelchen –, dass er eine nachhaltigere Veränderung der Welt durch die Knolle konstatiert als durch den Siebenjährigen Krieg „und alle anderen gloriosen Daten, die uns in Geschichtsbüchern überliefert sind“.

Den 1977 erscheinenden *Butt* kündigt Grass fünf Jahre vorher an: „Bevor ich mal alt bin, will ich ein erzählendes Kochbuch schreiben.“ Von 99 Gerichten, Gästen und „Menschen als Tiere, die kochen können“, solle das handeln. Kochen, essen und das Vorhandensein von Nahrung als entscheidende Voraussetzung treibt ihn 1999 bei der Nobelpreisrede um. „Auch Hunger ist Krieg“ – den Satz seines Weggefährten Willy Brandt aus dessen Rede vor den Vereinten Nationen greift er da wieder auf und klagt an, „wie wenig bisher alle preisgekrönten Verdienste geeignet waren, die Geißel der Menschheit, den Hunger, aus der Welt zu schaffen“.

Wegweisend für den Werdegang als kochender Zeichner und Dichter war früh im Leben ein Kofferfund auf dem heimischen Dachboden in Danzig. Hinterlassenschaften seiner früh verstorbenen drei Onkel, Brüder der kochbegabten Mutter, fand der Junge darin, einer war Dichter, einer Zeichner, der dritte Koch. *Beim Häuten der Zwiebel* fallen ihm die „Fischgerichte, die ich später, im Gedenken an Onkel Alfons, ihm nachgekocht habe“, wieder ein.

Gekocht hat Grass im wahrsten Wortsinn alles Mögliche. Kutteln, Schweinskopfsülze, Schwarzsauer – Deftiges von einst, vieles in kargen Zeiten geboren, wird von seinen Tischgenossen – am deutlichsten von den Kindern – teils entsetzt kommentiert.

Pilze, auf die sich der passionierte Pilzsammler besonders gut versteht, lädt Grass wie Aale in seinem bildkünstlerischen Werk erotisch auf, und im Gedicht *Mit Sophie in die Pilze gegangen* geht es um mehr als Fruchtkörper.

Genuss, Lebensfreude, Lust. „Die Verbesserung der Welt sollte nicht den magerkranken Bitterlingen überlassen bleiben“, rät Grass, der wiederholt von der Einheit Kunstproduktion-Kochen-Essen berichtet, schon als Kunstschüler die Heringe erst zeichnet, bevor sie in die Pfanne kommen. Dass auch Karkassen zu Kunst werden können, ist unter anderem im Bild „Nach dem Fischessen“ im Grass-Haus zu sehen.

Übrigens: Für seine Verdienste um das Kulturthema Essen in Literatur, Wissenschaft und Medien wurde Günter Grass 2005 mit dem Internationalen Eckart-Witzigmann-Preis ausgezeichnet. Meisterkoch Witzigmann ehrte den Butt und seinen Meister Grass in der Folge mit dem Kochbuch „Butt“, in dem Lieblingsrezepte von ihm und 23 weiteren Spitzenköchen nachzulesen sind. Nachsalzen ist nicht vorgesehen. Allerdings ist auch keine Frau unter den Autoren. *Karin Lubowski*

Lübecks Spuren im Werk Thomas Manns

Weit hatten es die Brüder schon in ihren jungen Jahren mit ihrem Lübeck getrieben: In zwei ihrer Hauptwerke, *Buddenbrooks* und *Professor Unrat*, hatten sie ihr Personal in der Stadt ihrer Kindheit antreten lassen (ohne dabei Lübeck beim Namen zu nennen) – und, wen will es wundern, wenn sie dabei nicht auf ihre Erinnerungen zurückgegriffen hätten, wobei vor allem Thomas dieses Thema sein ganzes Leben lang nicht losließ und er es immer wieder in seinem weiteren Werk verarbeitete.

Welches nun die zentralen Eindrücke und Erlebnisse waren, die sich wie ein roter Faden durch Thomas Manns Schaffen ziehen, davon berichtet Heinrich Detering in seinem jüngsten Buch, das er Anfang Oktober im gutbesuchten Gewölbekeller des Buddenbrookhauses vorstellte.

Ein passenderes Ambiente konnte man sich für diese Präsentation kaum vorstellen: Im historischen Keller eines Hauses aus dem 18. Jahrhundert, von dem in einem Buch, das im 19. Jahrhundert spielt und das heute noch zur Weltliteratur zählt, die Rede ist, wurden Spuren und Quellen verhandelt, die in Thomas Manns Werk eingegangen sind und die die Thomas Mann-Bezeichnung über die Lübecker Bucht als Titel tragen: *Meer meiner Kindheit.*

Fürwahr: Gibt es viele Stellen im literarischen Schaffen von Thomas Mann, die ihre Spuren aus der Vergangenheit beziehen, so dürften es sich bei den vom (Werk)Fluss mitgetragenen Ablagerungen aus dem geistigen Quellgebiet des Autors um die reichhaltigste Ansammlung von Erinnertem und Prägendem handeln, das tatsächlich überall am Ufer seine Spuren hinterlassen hat – angefangen von der frühen Erzählung *Der Bajazzo* über die eingangs zitierte Geburtstagsansprache für Heinrich Mann bis hin zu seinem Spätwerken *Doktor Faustus* und *Felix Krull*.

Heinrich Detering hat sich der Mühe unterzogen, Kindheit und Jugend Thomas Manns in Lübeck nach diesen Spuren, die man oft erst auf den zweiten Blick sieht, die in seinem späteren Werk ihren Niederschlag fanden, zu durchkämmen. Davon berichtete er – natürlich mit besonderen Schwerpunkt auf *Buddenbrooks* – bei seiner Buchpräsentation seinen aufmerksamen Zuhörern.

So tauchen in seinem ersten Roman gleich mehrfach psychisch und physisch deformierte Figuren auf. Dabei spielen Buckelige eine ganz besondere Rolle: Einmal träumt der zahnwehgeplagte Hanno nachts schwer von einem Gedicht, das wohl auch bei Thomas Manns in seiner Kindheit tiefsten Eindruck hinterlassen haben muss, nämlich *Das bucklig Männlein* von Achim von Arnim. Kurz darauf trifft Thomas Buddenbrook die Entscheidung, die Ernte eines verschuldeten Gutsbesitzers „auf dem Halm“ zu kaufen – und wenige Wochen später erscheint ein „buckliger Lehrling“ bei Thomas, um ihm ein Telegramm über die Zerstörung der bereits bezahlten Ernte zu berichten – der endgültige Anfang vom Ende. Es dauert dann auch nicht mehr lange, bis „der bucklige Lehrling“…nach dem Senator fragte. Hanno aber verwehrt diesem den Zugang in dessen Arbeitszimmer mit den Worten „Niemand darf hinein – Papa macht sein Testament.“

Hier nimmt also ein Außenseiter in der Gestalt eines Buckligen die Rolle des Todesboten ein. Dass dieser Typus schon vor *Buddenbrooks* der Sphäre des Todes angehört, belegt übrigens auch die den *Buddenbrooks* vorangehende Erzählung *Der kleine Herr Friedemann*, in der der Bucklige sogar der Todgeweihte selbst ist…

Mit diesem Außenseitertum hat sich Thomas Mann in seiner Jugendzeit in eigener Person auseinandergesetzt und dieses literarisch verarbeitet. Schließlich war er selbst, nicht nur in seiner sexueller Orientierung, in mancherlei Hinsicht ein Nicht-Regelkonformer und Unangepasster im verstaubten Lübeck, der seine besonderen Prägungen immer wieder in seinem Werk spiegelte und es dort einfließen ließ.

Dem frühen Lübecker Einfluss auf das spätere schriftstellerische Werk Thomas Manns geht Heinrich Detering an verschiedenen Stellen seines Buches in akribischer Weise nach und stellt dabei das Schreiben Thomas Manns in den gesellschaftlichen Kontext der damaligen Zeit – was durchaus nicht der geringste Verdienst dieses Buchs ist.

Ansonsten beschreibt Heinrich Detering in vielen Facetten den Dämonen-, Spuk- und Schauerreichtum, dem Thomas Mann in seinem alten Lübeck begegnete und literarisch in seinem Werk verarbeitete.

Müsste man an diesem Buch etwas kritisieren, dann vielleicht den Umstand, dass tatsächlich von insgesamt sieben Kapiteln nur zwei neu geschrieben wurden, das merkt man ihm dann auch gelegentlich an – so wirken einzelne Kapitel lediglich neben einander gestellt, heißt: dem Ganzen haftet etwas Unzusammenhängendes an.

Michael Eggerstedt

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2016

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS